FPI-Publikationen – Wissenschaftliche Plattform "Polyloge"

GraduierungsArbeiten

aus den Weiterbildungen der EAG zur *"Integrativen Therapie"* und ihren Methoden

Herausgegeben durch den Prüfungsausschuss der EAG:
Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold,
Prof. Dr. päd. Waldemar Schuch, MA,
Dipl.-Päd. Ulrike Mathias-Wiedemann,
Bettina Mogorovic, MSc.

1972 – 2022 > 50 Jahre FPI und 40 Jahre EAG > Integrative Therapie, Agogik, Kulturarbeit und Öko-care

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Redaktion: *Ulrike Mathias-Wiedemann*, *Hans-Christoph Eichert*, Wefelsen 5, D - 42499 Hückeswagen

e-mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de

Copyrighthinweis: Mit der Veröffentlichung gehen sämtliche Verlagsrechte, insbesondere das der Übersetzung, an die FPI-Publikationen, D-40237 Düsseldorf. Auch der Auszugsweise Nachdruck bedarf der schriftlichen Genehmigung.

Ausgabe 07/2023

Denken an den Übergängen
Vernetzte Vielheit in der Integrativen Supervision

Annatina Escher Koromzay, Zürich [*]

[*] Aus der „**Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung**" (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: *Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc.)*. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: http://www.eag-fpi.com).
EAG-Weiterbildung: ‚Supervision und Organisationsentwicklung im Integrativen Verfahren'. Betreuerin / Gutachter: *Bettina Mogorovic, MSc. / Prof. Dr. Hilarion G. Petzold*.

Jeder Schritt, der den Naturforscher seinem Ziele zu nähern scheint, führt ihn an den Eingang neuer Labyrinthe. Die Masse der Zweifel wird nicht gemindert, sie verbreitet sich nur wie ein beweglicher Nebelduft über andere und andere Gebiete.

(*Alexander von Humboldt*, 18. September 1828, Rede zur Eröffnung der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte)

Es wäre schön, wenn es dir zur Gewohnheit würde, alles, was dir beim Lesen unbekannt ist immer gleich aufzuklären.

(*Pawel Florenski* in einem Brief an seinen Sohn Michail*,* 2001, S. 49)

Das Leben, eine Kette von Übergängen . . .

(*H.G. Petzold*, 1988t in it 04/2005, S. 348)

Ko-respondenz kann in herakliteischer Tradition als das In-Verbindung-Setzen von Unterschiedlichem, ja Gegensätzlichem gesehen werden...

(*H.G. Petzold*, 2005r)

Inhalt

Teil 1

I Intro
II Wo sich Übergänge finden
III Vom Verschwinden der Übergänge
IV Zur Welt sein
V Transversalität
VI Mehrperspektivität
VII Transfer und das Mehrebenenmodell
VIII Transversale Moderne – Spätmoderne
IX Rituale
X Rollentheorie
XI Transversale Identität
XII Arbeit mit kreativen Medien

Teil 2

XIII Übergänge in der Supervisionspraxis
- Praxisbeispiel #1 Vernetzt
- Praxisbeispiel #2 Wiedereinstieg
- Praxisbeispiel #3 Der Schritt zur eigenen Firma
- Praxisbeispiel #4 Relationalität, An-/Abgrenzung, Integrität
- Praxisbeispiel #5 Rollenkonfiguration
- Praxisbeispiel #6 Gruppenprozessanalyse

XIV Epilog 1
XV Epilog 2
XVI Dank
XVII Zusammenfassung/Summary
XVIII Literaturnachweise

Zum Sprachgebrauch in dieser Arbeit

- Gender: ich verwende die männliche und die weibliche Form im Wechsel und bezüglich der Anzahl (hoffentlich) ungefähr gleichwertig
- Supervision, Coaching, Beratung: Ich verwende den Begriff *Coaching* nicht. Dies aus berufskulturellen Gründen – *Coach* ist - zumindest in der Schweiz - ein konturloser Allerweltsbegriff, jeder und jede darf und kann *Coach* sein. In dieser Arbeit verwende ich hauptsächlich den Begriff *Supervision*, teilweise *Beratung*, da sich *Supervision* als Begriff ausserhalb des psychosozialen und pädagogischen Feldes leider noch nicht durchgesetzt hat.

Praxisbeispiele:
Alle Daten in den Praxisbeispielen sind insgesamt anonymisiert. Für die Verwendung der Praxisbeispiele wurde bei allen Beteiligten das Einverständnis eingeholt.

Teil 1

I Intro

Ein Wort

Ein Wort, ein Satz – : aus Chiffren steigen
erkanntes Leben, jäher Sinn,
die Sonne steht, die Sphären schweigen
und alles ballt sich zu ihm hin.

Ein Wort – ein Glanz, ein Flug, ein Feuer,
ein Flammenwurf, ein Sternenstrich –
und wieder Dunkel, ungeheuer,
im leeren Raum um Welt und Ich.

Gottfried Benn, 1941[1]

Es kommt vor, dass der ganze Kontext des eigenen Wahrnehmens, Denkens, Verstehens in einem Zustand der Bereitschaft ist, so dass *ein Wort* einen wahren Erkenntnisschub auslösen kann. Dass plötzlich "alles klar" ist, nicht nur kognitiv einsichtig, sondern auch emotional erfahren und leibhaftig erlebt – und damit auf eine holistische Art verstanden ist – *erkanntes Leben, jäher Sinn*. Geschieht das, so markiert das nicht selten grosse Übergänge in einem Menschenleben. So erging es mir mit dem Ausdruck *Denken an den Übergängen*.
Trotz vieler Jahre praktischer und theoretischer Ausbildung und Erfahrung im Integrativen Verfahren, fühlte ich mich immer wieder etwas überfordert mit der Unmenge an Stoff, an Texten, Theorien, Axiomen, Konzepten, zeitweise verunsichert von den verschiedenen Definitionen des gleichen Begriffs, nicht zu vergessen alle Referenztheorien und deren Begründer. Eine kaum überschaubare Fülle - brauchte es nicht auch irgendwo eine Begrenzung? Wie kann ich diese Menge an Material zuerst lesen, lernen, verstehen und dann auch noch vernetzen? Gleichzeitig war es ja genau diese Vielfalt, diese Fülle, die mich im Dunstkreis des Integrativen Verfahrens hielt, das Gefühl, dass hier, aller Komplexität zum Trotz, kaum etwas ausgelassen, reduziert, verkürzt wird.

In dieser Stimmung der Verunsicherung begegnete mir "Denken an den Übergängen". Was sich entfaltete:

Der *lifespan developmental approach* (vgl. *Petzold H.G.,* 2003a, S 69 ff) des Integrativen Verfahrens impliziert ständige Übergänge, immer wieder.

[1] Benn, Gottfried; 1948/2006

Komplexe Theorie kann nur vernetzt und mit der Praxis verschränkt gelernt werden, dieser Übergang muss immer wieder geschafft werden. “Eins nach dem Anderen“ funktioniert hier wohl weniger gut als fungierendes “Vieles-Gleichzeitig“

Man kann wohl über A oder B nachdenken, der Gewinn dieses Nachdenkens ist aber oft und vor allem hilfreich beim Verstehen des Übergangs zwischen A und B. Die Übergänge, die Zwischenräume, die Durchquerungen und Überschreitungen sind das wirklich interessante – nicht die *Standorte*, die lediglich als «*Positionen auf Zeit»* (*Petzold H.G.,* 2000e) verstanden werden sollten.

Und last but not least: Die Gewissheit, dass ich – obwohl ich als Person mir mühsam eine (unterdessen) sehr klare Strukturiertheit erarbeitet und angewöhnt habe - Spass habe an dieser grossen Freiheit am fungierenden, rhizomartigen[2] Lernen und Entwickeln.

Es war ein *totales Geschehen* (*Petzold H.G.,* 2003a, S. 695), gleichsam ein Moment *vitaler Evidenz* – ein Moment, der vieles in mir grundlegend umkrempelte. Ein Übergang.

*Unter **vitaler Evidenz** verstehen wir das **Zusammenwirken** von rationaler Einsicht, emotionaler Erfahrung, leibhaftigem Erleben in Bezogenheit d.h. mit sozialer Bedeutsamkeit* (*Petzold H.G.,* 2003a, S. 694 ff)

Dieser Moment ging einher mit meiner - immer schon dagewesenen - grossen Lust auf Wissen, Denken, Ergründen, Ent-decken. Ich wurde mir meiner Art zu lernen wieder bewusst[3]: schon immer habe ich fungierend gelernt, mich im Stoff getummelt, dazu laute Musik gehört (um meinem Denkraum doch noch einen Rahmen zu geben und nicht im Nirgendwo meiner Assoziationen abzusacken (vgl. dazu *Lachenmeier H.,* 2021, S.32, Abb. 4.1) und als ausgeprägte Synästhetin sind «*vernetzt*, *entfaltet*, *konnektiviert»* für mich eigentlich Normalzustände[4].

Diese Erfahrung veranlasste mich dazu, Integrative Supervision mit der Brille “Übergänge“ zu betrachten. Eine von vielen möglichen, aus meiner aktuellen Sicht eine der wichtigsten Perspektiven.

Diese Arbeit beschäftigt sich in Teil 1 mit ausgewählten Übergangsphänomenen im Integrativen Verfahren und mit einem Teil des theoretischen Überbaus der Integrativen Supervision. Und da Theorie ohne Praxis, Praxis ohne Theorie undenkbar ist, und auch diesbezüglich immer wieder Übergänge geschaffen werden müssen, ergänzt und verschränkt

[2] Zum Begriff des Rhizoms vgl. *Petzold H.G.*, 2003a, S. 341 ff

[3] Dass ich dieser bis anhin nicht wirklich vertraute, lag an einigen “soliden Interiorisierungen“, die im Detail zu benennen aber im Rahmen dieser Arbeit etwas zu weit führen würde.

[4] Wobei mich meine lange, klassisch linear angeordnete Schulkarriere natürlich gelehrt hat, mich diesbezüglich zu einzuschränken, Synästhesie wurde als „zu viel Fantasie“ entwertet und ich lernte, dass Gelingen heißt, eins nach dem anderen zu lernen.

Teil 2 die Theorie mit aktuellen Beispielen aus meiner Supervisions- und Beratungstätigkeit. Und im Sinne der Konnektivierung erscheinen in der ganzen Arbeit Geschichten und Bilder von Übergängen und anderen verwandten Themen aus dem Alltag und aus anderen Wissenschaftszweigen. Die Geschichten sind blau hinterlegt – man kann bei ihnen verweilen, man kann sich etwas irritieren oder ablenken lassen oder sie überspringen und weiterlesen. Die Bilder stammen, wo nicht anders vermerkt, aus der Fotoserie *Zwischenwelten* der Autorin.

Die vorliegende Arbeit soll keine wissenschaftliche Abhandlung sein, sondern der Versuch einer Annäherung an das Thema, ein Abbild eines Lern- und Erkenntnisprozesses, eine Collage, multidirektional, transversal, in ihrer ganzen Vielfalt vernetzt und durchschreitend. Die Form soll dem Inhalt nahe sein, oder wie Alexander von Humboldt 1834 in einem Brief schrieb: *Ein Buch von der Natur, muss den Eindruck wie die Natur selbst hervorbringen.* (*Humboldt A.von,* 2018, S. XVI). Die lineare, sequentielle Struktur von Texten kommt bei meinem Thema an ihre Grenzen – wäre es möglich, so hätte ich diese Arbeit physisch gebaut und als räumliches Objekt in der Akademie angeliefert und eingereicht.

Im Idealfall soll die Arbeit inspirieren, ein Beitrag zum Nach-Denken sein, in der Hoffnung, der nachfolgend zitierten Aufforderung Ilse Orths nachzukommen:

Top supervisors, that's my experience, are people gifted and skilled to promote and foster inspiration, to create this atmosphere of mutual inspiration leading to co-creative activities on the cognitive, emotional, volitive levels and resulting in efficacy and agency (3, 13). So, get in contact with your creative Self, with your inventive sides, get inspired and get ready to inspire. (Orth I., 2011, S. 4, die Nummern 3 und 13 beziehen sich auf Quellen innerhalb der Arbeit*)*

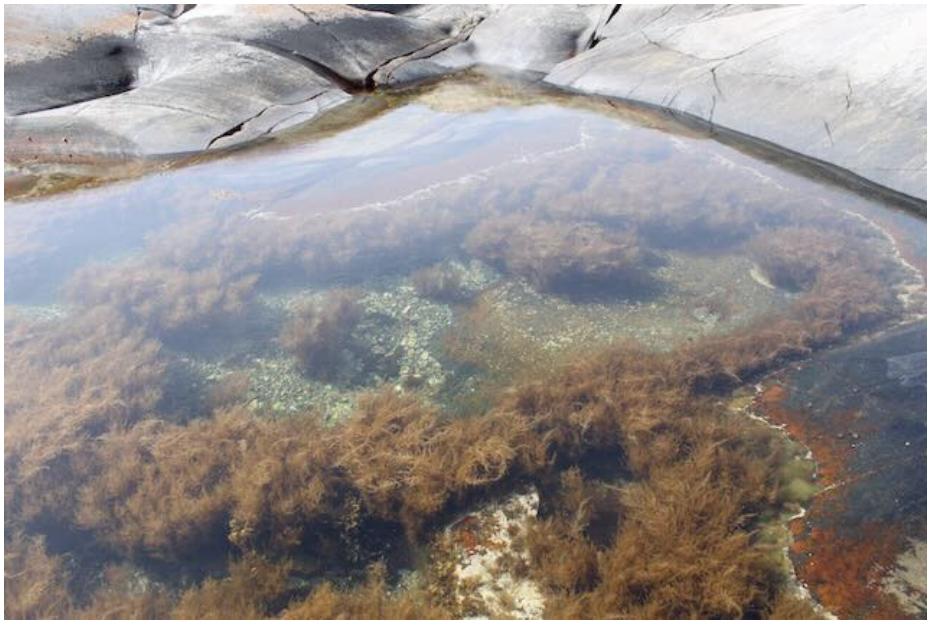


Abb. 1 Zwischenwelten

II Wo sich Übergänge finden

Petzold beschreibt das Leben als *Kette von Übergängen*. Es seien zunächst die offensichtlichen, klassisch "biographischen" genannt (ohne Anspruch auf Vollständigkeit): Geburt, Tod, erster Schultag, Stimmbruch, Menarche, erste Liebesbeziehung, Schwangerschaft, Eltern werden, Tante/Onkel werden, Heiraten, Scheidung, Tod von Nahestehenden, bestandene oder nicht bestandene Aufnahme- und Abschlussprüfungen, Berufswahl, Stellenantritt, Erreichen des Rentenalters, Grosseltern werden, etc..

Aus *mundaner* Sicht befinden wir uns im Kontinuum der Welt: wir werden mitgeschwemmt durch Epochen, Ären, die *Zeiten ändern sich* und dies in immer höherem Tempo (> VIII, >IX). Tatsächlich kann das Gefühl entstehen, dass wir diesen globalen Entwicklungen ohnmächtig ausgeliefert sind und die Aufforderung einzig ist: uns anpassen, mithalten. Dabei darf nicht vergessen werden, dass mindestens ein Teil der epochalen Veränderungen (z.B. Klima, Kriege) *man-made* sind. Die Aufforderung an uns Menschen wäre dann viel mehr ein aktives Eingreifen, Dazwischenstreten *jedweden Einflüssen entgegenzutreten, die eine Gefährdung und Beschädigung des Lebens, des Lebendigen nach sich ziehen können* (*Petzold H.G.,* 2022o, S. 3)

Etwas granularer betrachtet sehe ich ausserdem Übergänge: bei der Entwicklung und Veränderung der Identität (> XI) in der Lebensspanne, sich (aber auch die anderen) immer wieder neu kennenlernen mit neuen, neu erlernten, neu oder wieder entdeckten, verlorenen oder vergessenen Eigenschaften und Handlungsmöglichkeiten.

Berge heissen nicht – Übergänge schon!

Die Schweizer Berggipfel hatten bis Ende des 18. Jahrhunderts weder einen wirtschaftlichen noch einen touristischen Wert und auch keine Namen. Sie wurden gemeinhin als Bedrohung wahrgenommen, als Gefahr, vor der es sich (und das Vieh auf den Alpen) zu schützen galt.

Ganz im Gegensatz dazu haben Alpenpässe, Nord-Süd-Übergänge, Übergänge von einem Tal ins andere schon seit vielen Jahrhunderten eine grosse Bedeutung und wohl aus diesem Grund auch Namen. So wurde der Septimerpass (Oberhalbstein-Bergell) – eine der damals wohl wichtigsten Nord-Süd-Verbindungen, der nachweislich schon um 46 v. Chr. von den Römern rege begangen wurde, um 1035 erstmals unter dem Namen *Septimus* erwähnt.

Der Julierpass, vermutlich schon um 1000 v. Chr. begangen, wurde namentlich erstmals 1365 dokumentiert. Auch der Gotthardpass bekam bereits von den Römern einen Namen (*Adula Mons*), obwohl er für sie von geringerer Bedeutung war. Auch der Grosse St. Bernhard (*Summus Poeninus*), Splügen (vermutl. *Cunus Aureus*).

Berggipfel wurden erst mit dem Aufkommen des Tourismus, Fremde, die nach Namen fragten, benannt. Erst im 19. Jahrhundert wurden auf der ersten ausführlichen Schweizerkarte auch Bergnamen vermerkt.

Quelle:
https://www.eda.admin.ch/aboutswitzerland/de/home/dossiers/die-schweiz-und-ihre-bergrekorde/bergnamen.html

Für dieses Betrachten und Erkennen von Übergängen ist ein *Heraustreten* nötig: von der Involviertheit in die Exzentrizität (und zurück!) zu wechseln ist ein wichtiger Übergang, in dem man als Supervisorin aber auch als Supervisand gut geübt sein sollte. Erst die Fähigkeit aus dem aktuellen Wahrnehmen, Denken und Fühlen heraustreten zu können, eine exzentrische Position einzunehmen macht den Perspektivenwechsel möglich und wirkt dabei evolutiv. An der Stelle sei aber auch von "zu viel" oder "zu ausschliesslich" Exzentrizität gewarnt – sie kann auch devolutiv, entfremdend und damit auf eine nicht förderliche Art distanzierend wirken. Dann, könnte man denken, ist der Übergang nicht gut geschafft, die Brücke hinter sich abgebrochen.

Wir erleben ständige Übergänge in der Zwischenleiblichkeit, in der Interaktion bzw. schlussendlich der Kommunikation (verbal, nonverbal). Aristoteles habe postuliert, dass bei jeder Berührung "ein Zwischenraum" das Berührende vom Berührten trenne[5] (*Milz H.* 2019, S. 15), es gibt also etwas zu überwinden, einen Raum, eine Grenze, einen Übergang, damit Information zwischen den Subjekten hin und her wandern kann.

Menschliche Interaktion ist der strukturierte, wechselseitige Vollzug offenen Verhaltens in Kontext und Kontinuum welcher in Repräsentationen – sie sind Basis der Strukturiertheit - gründet und sie zugleich begründet.
(*Petzold H.G.,* 1970c in 2007a, S. 400)

Die Wechselseitigkeit und der Bezug zu Kontext und Kontinuum machen Interaktion und damit auch Kommunikation an sich zu Übergangsphänomenen. Ganz deutlich wird das bei Betrachtung des Ko-respondenzprozesses:

Ko-respondenz, als synergetischer Prozess ganzheitlicher Begegnung und Auseinandersetzung zwischen (*inter* > III) Subjekten, auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftebene über ein Thema dient der Findung von Konsens – allenfalls der Findung von Konsens darüber, dass Dissens besteht. Daraus können Konzepte entstehen, Kooperation wird ermöglicht. In Ko-respondenzprozessen kann also durch Begegnung und Auseinandersetzung der Übergang von *divergierenden Positionen* (auf Zeit) zu *gemeinsamen Konzepten* geschehen. Ganz sicher braucht es in Ko-respondenz-Prozessen Mehrperspektivität (> VI)

Petzold schreibt:
Ko-respondenz gründet in Prozessen grundsätzlichen In-Beziehungs-Seins, In-Beziehung-Tretens oder In-Beziehung-Setzens unterschiedlicher Realitäten: z.B. von Menschen und Gruppen, Wissensdisziplinen und -feldern, ein *Konnektivieren* mit hoher Vernetzungsdichte. (*Petzold H.G.*, 2005r)

[5] Ob Aristoteles sich nur auf die körperliche Berührung bezogen hat, weiss ich nicht, so oder so passt seine Idee des Zwischenraums auch für emotionale Berührung bzw. für jede Art von Kontaktaufnahme.

Durch dieses In-Beziehung-Setzen/-Sein wird einerseits Verbindung, Vernetzung möglich, es werden Übergänge geschaffen und eröffnet, gleichzeitig ermöglicht intersubjektive Ko-respondenz aber auch die Wahrung und Sicherung der Integrität der Mitbeteiligten (indem eben ko-respondiert statt auf dem Standpunkt beharrt wird) und den Respekt vor der *Andersheit des Anderen* (Alterität, Levinas, vgl. *Brachtendorf J.*, 2015). Der *Raum persönlicher Souveränität (Petzold H.G.*, 2007a S. 230) aller Beteiligten wird geschützt, was wiederum eine der Voraussetzungen für ko-kreatives Kooperieren ist (vgl. petz. 2007, 230). Ko-respondenz bedeutet immer auch Angrenzung/Abgrenzung, Nähe und Distanz zu regulieren, Übergänge, Durchschreitungen zu ermöglichen und – bis zu einem gewissen Grad - zu moderieren.

Scheitern Ko-respondenzprozesse, so führt das zu Frontenbildung (Verhärtung statt "Konsens über Dissens") und zu (multipler) Entfremdung (vgl. *Petzold H.G.,* 2003a, S. 117) – das heisst, Vernetzung findet nicht statt, Übergänge zwischen Positionen, zwischen Perspektiven wurden nicht begangen. Petzold führt aus, dass, gerade bei der Entwicklung fundierter Praxeologie unbedingt eine *Ko-respondenz des Gesamtfeldes* (*Petzold H.G.,* 2007a, S. 82) wichtig werde, eine *interdisziplinäre, intermethodische, diskursive, koreflexive Kultur, die Transqualitäten generiert (ebenda).*

Eine lebendige Kultur verbindet einander sich bekämpfende und einander unterstützende Bestrebungen: das Alte bewahren und Neues schaffen, Verbundenheit mit der Menschheit und Elastizität in der Lebensgestaltung.
(*Florenski,* 2001, S. 439)

Mit dem Einbezug von Kontext und Kontinuum führt dies zu Transversalität (>V), zur *vernetzten Vielheit* (*Petzold H.G.,* 2007a, S. 20), Netzwerke, Rhizome bergen unzählige Übergangsangebote aber auch Übergangsforderungen. Für Supervisorinnen reicht Fachkompetenz (Wissen über Theorie, Praxis und Forschungsstand eines Fachgebietes) nicht, sondern es braucht Feldkompetenz: das Wissen um die *Bedingungen des Feldes* (politisch, sozial, ökonomisch, etc.) in dem die Supervisandinnen tätig sind. Und es braucht ausserdem die Neugier, die Lust darauf, sich dieses Wissen anzueignen und die Kapazität es dann auch zu tun.

Übergänge finden sich ganz offensichtlich auch im Tree of Science der Integrativen Supervision (*Petzold H.G.,* 2007a, S. 85,86): Theorie als Matrix von Praxis, Praxis als Matrix von Theorie, d.h. Theorie wirkt verändernd auf die Praxis, Praxis wirkt verändern auf die Theorie.

Und nicht zuletzt passieren zahlreiche und wichtige Übergänge im Bereich der Kreativität (> XII), der Neugier, der Lust zu Lernen, der Wissbegierde. Der Weg vom Eindruck, vom Wahrnehmen hin zum künstlerischen Ausdruck, der Prozess vom Lesen zu "Sich-Aneignens von Wissen" (verbinden mit dem bereits Gewussten) hin zu "mit dem neu Entstandenen Wissen" (vgl. dazu *Lukesch B., Petzold H.G.* 2011) spielen und jonglieren. Nicht selten finden sich die

entscheidenden Inspirationen ausserhalb des wissenschaftlichen Kontextes, im Alltag, im individuellen Ökosystem, in Auseinandersetzungen mit “fachfremden“ Themen.
Wir leben allerdings in einer Zeit, in der die *Beschäftigung* mit Übergängen gleichsam dem Untergang geweiht ist: es fehlt Zeit, Musse, Bereitschaft, es fehlt aber zusehends auch eine Kultur, die Diskurs und Dissens, Vielfalt, Veränderung, Entwicklung willkommen heisst, wichtige Aspekte, um Übergänge zu schaffen, sie zu erkennen und einen Umgang mit ihnen zu finden.

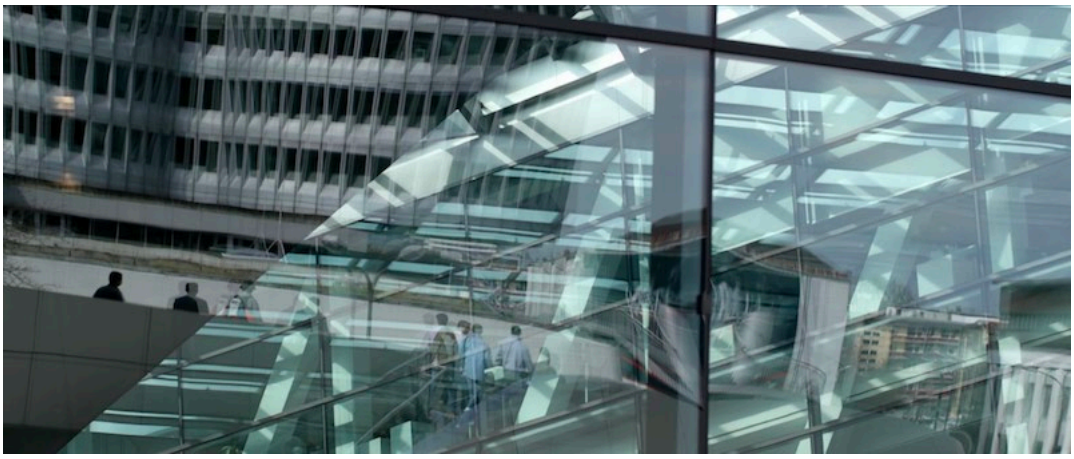


Abb. 2 Zwischenwelten

III Vom Verschwinden der Übergänge

Byul-Chung Hans *Hyperkultur*, eine sehr treffende und präzise Beschreibung der aktuellen gesellschaftlichen Lage und Entwicklung, lässt die Befürchtung wachsen, dass für Übergänge, für das wirkliche Erleben, Durchleben, Durcharbeiten und Sich-Bewusstmachen von Übergängen kaum mehr Zeit und Substanz bleibt.

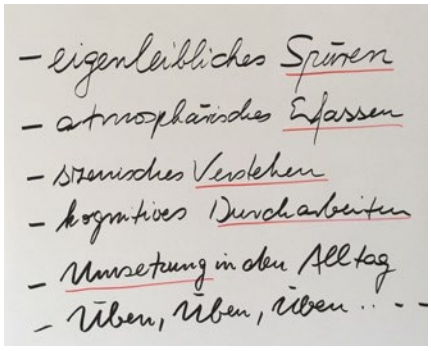


Abb. 3 Seminarnotizen auf FlipChart, Ilse Orth

Han beschreibt die zunehmende *Defaktifizierung, Dematerialisierung, Entnaturierung und Entortung* (*Han, B.C.*, 2005, S. 77) der Welt, die Entwicklung einer «substanzlosen» Welt also in der *ent-grenzt, ent-ortet und ent-fernt* (ebenda S. 59) wird, Grenzen, Orte, Nähe und Ferne keine Rolle mehr spielen. Eine Welt, in der man sich nicht mehr *inter* (zwischen) oder *trans*

(hindurch), sondern eben *hyper* (darüber hinweg) bewegt. Nicht mehr zwischen-menschlich, nicht mehr durchschreitend, sondern an der Oberfläche hingleitend. Aus Sicht des Integrativen Verfahrens erleben wir eine Zeit der allgemeinen multiplen Entfremdung: Entfremdung von der Zeit, von der Arbeit, vom Mitmenschen, von Räumen, von der Natur, der Mitwelt, von sich selbst.

Han beschreibt den Menschen als *Surfer*, *gewiss das Gegenbild jener abenteuerlichen Seefahrt ins Ungewisse (*ebenda, S. 72). Wir sind *User*, Nutzer, die sich bedienen, konsumieren und weitersurfen, ähnlich Touristen, die mal eben vorbeireisen, konsumieren und weiterziehen[6]. Die Verfügbarkeit von Information (vor allem) kann auch zu einer Art "pseudo-transversalem Denken" führen, zu einer aufgesetzten, quasi "aufgesetzte" Vernetztheit, die nicht erlebt oder erfahren ist, bei der eben der tatsächliche Übergang nicht stattgefunden hat.

Es sei angemerkt: diese allgemeine Verfügbarkeit hat nicht nur Nachteile, mit Han kann man sich fragen: *Heisst der neue Mensch nach dem Ende der Kultur «Tourist»? Oder leben wir endlich in einer Kultur, die uns die Freiheit gibt, als fröhliche Touristen in die weite Welt auszuschwärmen?* (ebenda, S. 9). Die grundsätzliche Frage dabei ist: wie nutzen wir diese technologische, kulturelle, gesellschaftliche Entwicklung (denn darum kommen wir nicht herum) und bewahren uns dennoch ein (mögliches) Maximum an Substanz, Struktur, Tiefe? Und damit verbunden: wie bewahren wir uns den Sinn für Übergänge, die Musse und die Fähigkeit uns damit zu befassen?

Abb. 4 *Simple. Online. Anytime*. Schnappschuss an der Ampel

Aber: orientiert man sich, wie wir das im Integrativen Verfahren tun, entwicklungspsychologisch an der ganzen Lebensspanne, ist lebenslanges Lernen an

[6] *Tourist* im Gegensatz zum *Reisenden,* der sich Zeit nimmt und, gleich Kafkas Protagonist in "Der Aufbruch" nicht unbedingt weiss, wohin die Reise geht. H.G. Petzold erinnert in diesem Zusammenhang an Walter Benjamins „flaneur".

bedeutsamen oder kritischen Lebensereignissen, eben an den Übergängen ein Implikat. So wird die Identität sich verändern (> XI), Rollen werden angenommen und abgelegt (> X), Interessen, Passionen wandeln sich. Wo konnektiviert, wo intersubjektiv angegrenzt wird gibt es Übergänge, wenn wir transversal durchschreiten, queren wir Übergänge, aus exzentrischer Sicht, mehrperspektivischer Überschau werden Übergänge besser sichtbar, wahrnehmbar. Wenn Hilfe oder Unterstützung, Begleitung in Anspruch genommen wird, wie in Supervision, Beratung und Coaching sind nicht selten Übergänge oder Übergangsthemen, Zwischenräume aktuell (Lebensbelastungen wie z.B. Arbeitsverlust, schmale Zukunftsperspektive, wenig Entwicklungsmöglichkeit bis hin zu Orientierungslosigkeit und Entfremdung von sich, der Arbeit, der Mitwelt), allenfalls zeigt sich auch im Prozess der gemeinsamen Arbeit der Bedarf oder gar die Notwendigkeit nach einem Übergang (Jobwechsel, Weiterbildung o.ä.).

Im Text *Die "Ursachen hinter den Ursachen" oder das "doppelte Warum"* schreibt Petzold: "Trotz der Faszination der introspektiven Erfahrungen in der Analyse "auf der Couch" konnte ich damals nicht umhin, mich mit politischen Fragen "auf der Straße" zu befassen." (*Petzold, H.G.,* 1994c, S.143) und hält damit fest, dass *Therapie und Gesellschaft nicht voneinander zu trennen sind* (ebenda). Das allein weist auf auf das Vorhandensein multipler Übergänge, Bezüge, Schwellen hin und fordert Transversalität und mehrperspektivische Sicht, fordert eine aktive Auseinandersetzung mit dem was sich präsentiert. Die Aussage stimmt genauso für Supervision. Zeitextendierter Belastung, entsteht aufgrund von Kulmination von individuellem Schicksal und gesellschaftlichem Zusammenhang. Das eine lässt sich nur schwer vom anderen trennen, eine (strikte) Trennung würde der Sache auch nicht gerecht werden.

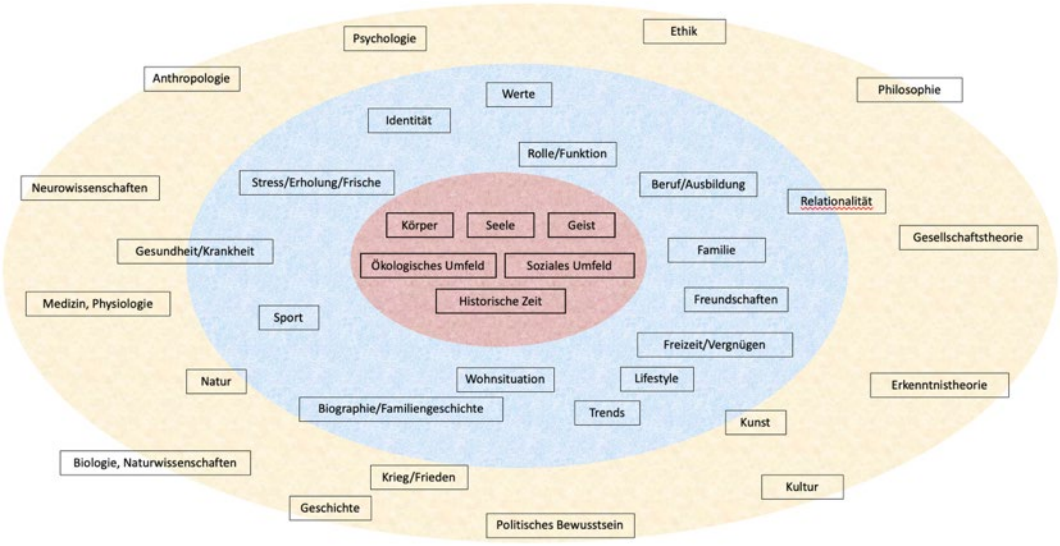
Übergänge werden nicht verschwinden, sie werden aber oft verwischt, «über-surft» und ignoriert. Es findet im aktuellen gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld viel *multiple Entfremdung* (> IV) statt

Pentatonik
Pentatonisch organisierte Musik (wie sie teilweise in Asien vorkommt) hat keine Kadenzen, keine Leittöne, die Musik "führt nirgendwo hin", scheinbar ohne jeden Übergang, ohne wahrnehmbare formale Struktur "plätschern" (es sei meinen europäisch geprägten Ohren verziehen!) die Tonreihen vor sich hin. Das war irritierend lustig – für uns als Musikstudenten, die wir uns den ganzen Tag über mit der mitteleuropäischen Musik-Ästhetik, deren Harmonielehre, direkten und indirekten Modulationen auseinandersetzen. Wir haben oft beim Essen im «Chinesen nebenan» darüber was es mit uns macht, wenn unser tiefes Bedürfnis nach "Leittönen" und damit klaren Übergängen unbefriedigt bleibt, gelacht.

Abb. 5 Zwischenwelten

IV Zur Welt sein[7]

“L’homme est un être corporel, psychique et noétique dans un espace de vie social et écologique donné (Lebenswelt). C’est pourquoi il nous faut aller à la rencontre de l’homme dans ce monde et dans ces dimensions“(*Petzold, H.G.,* 1965, S. 21).
In der sehr dichten anthropologischen Formel des Integrativen Ansatzes entfaltet sich die ganze Fülle des Menschseins und es findet sich die Forderung, dem Menschen in dieser Fülle, *dans ce monde et dans ces dimensions,* zu begegnen. Wenn ich dieses Entfalten zulasse, entsteht vor meinem Auge – spontan, ohne Anspruch auf Vollständigkeit - das nachfolgende Bild (in dem der stete Wandel, das Kontinuum nicht abgebildet ist).



[7] Merleau-Ponty:“être au monde“, um der Idee des mit der Welt verschränkten Menschen Ausdruck zu geben (vgl. Petzold 2007 p393)

Abb. 7

Die Anordnung, die Frage nach «was gehört wohin?» allein, ist fast endlos beantwortbar (oder nicht final beantwortbar) – es könnten beliebig *Verbindungen*, *Konnektivierungen*, *Abhängigkeiten*, *Bezüge und Übergänge* dargestellt werden, die das Bild konstant verändern, die alle ihre Richtigkeit und Berechtigung haben. Ein Versuch die aktuelle Perspektive darzustellen, ich im Prozess des Schreibens, würde dann ungefähr (immer noch ohne Anspruch auf Vollständigkeit) folgendermassen aussehen:

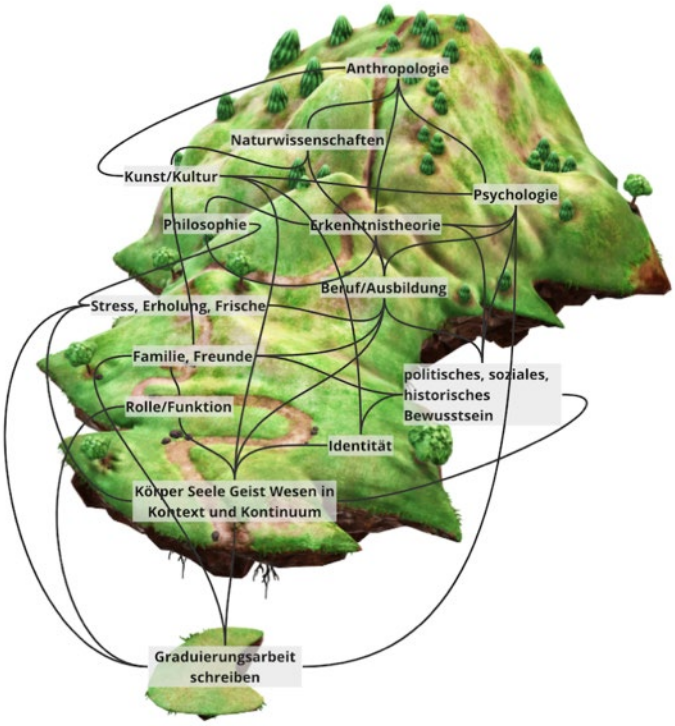
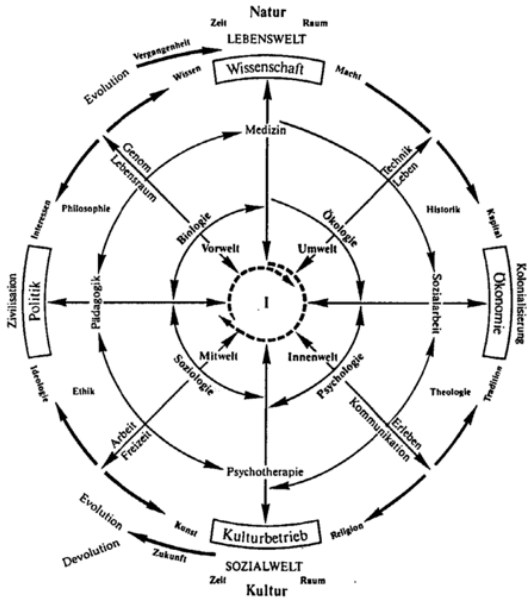


Abb. 8[8]

Viel elaborierter ist Petzolds Darstellung:



[8] Die Darstellung als Landschaft ist bewusst gewählt, ich ordne (innerlich) fast alles räumlich und i.d.Regel in Form von Landschaften oder Landschaftsverläufen an, also auch den Kontext des "Graduierungsarbeit-Schreibens" (Sequenz-Raum-Synästhesie)

Abb. 9 aus *Petzold H.G.*, 1994c
Legende dazu:
"Das Individuum als Leib-Subjekt (I) ist eingebunden in und verbunden mit seiner *Vorwelt* (dem evolutionsgeschichtlichen Raum des Vorgegebenen), mit seiner *Umwelt* (dem ökologischen, ökogeschichtlichen Raum und *Innenwelt* (dem psychologischen und psychohistorischen Raum. Es steht im Geflecht der Einflusslinien von *Natur* und *Kultur*, von *Lebenswelt* (Erfahrung der materiellen Gegebenheiten) und *Sozialwelt* (gemeinsame Erfahrungen von und gemeinschaftliche Perspektive auf soziale Gegebenheiten), von Machtblöcken und Interessensphären wie Ökonomie, Politik, Wissenschaft und Kulturbetrieb." (*Petzold H.G.*, 1994c, S. 149)

So viel aus der Sicht des Individuums.

Rautenstrauch-Joest
Das Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln betreibt – nebst intensiver Selbstreflexion (*was* wird *wie* in ethnologischen Museen gezeigt, welches Verständnis wird mit der Art der Präsentation geprägt) – vergleichende Völkerkunde: ein Teil der Ausstellung ist nicht nach Ländern oder Völkern geordnet, sondern nach Ereignissen, vorherrschend sind Ereignisse, die Übergänge markieren. Der Besucher sieht nebeneinander wie in verschiedenen Ethnien und Religionen unter anderem mit dem Tod und mit Toten umgegangen wird oder wie Menschen verheiratet werden (auch wenn nicht immer von *Heirat* die Rede ist), es zeigt sich eindrücklich, wie verschieden und eigen die Übergänge begangen werden und wie allgemeingültig die Wichtigkeit von Übergängen im Leben von Menschen ist.

Der Integrative Ansatz versteht sich als Humantherapie und als Kulturarbeit, dazu ist diese umfassende, *mundanologische,* Sichtweise unerlässlich (Petzold 2016q). Allerdings kann diese Komplexität durchaus einschüchternd wirken – wie könnte man das alles je im Überblick behalten – und nicht nur für sich, sondern auch noch für die Supervisandin, die gegenübersitzt, nicht zu vergessen die Lebenswelt deren Klientin - wenn wir im Mehrebenenmodell (*Petzold H.G.,* 2007a, S. 134, > VII) der Integrativen Supervision denken und wirken, multipliziert sich die Vielfalt. Und auch wenn wir fokussieren, versuchen zu reduzieren (nicht im Sinne von «weglassen», sondern im Sinne der *Vergrösserungstechnik* unter die Lupe nehmen) verschwinden die Zusammenhänge und Bezüge ja nicht, sie gleiten einfach an oder über den Rand des Wahrnehmungsfelds. Man könnte es sich in Anlehnung an Husserl vorstellen als *originäre Sicht* versus *Abschattungen,* wobei die originäre Sicht, die Präsenz, Pluriformität vorwegnimmt, sie enthält immer Hinweise und Antizipationen darauf, dass es andere Möglichkeiten und Sichtweisen gibt. (*Brachtendorf J.,* 2015) Husserl nannte das den *Horizont*. Hier wirken die *Abschattungen* dann vielleicht etwas erleichternd, weil sie – vermeintlich, vorübergehend - etwas Komplexität reduzieren, andeutungsweise bleibt ihre Existenz aber bestehen. Und das ist auch gut so, denn alles andere würde dem Menschen als Leibsubjekt in seiner Lebenswelt nicht entsprechen. Es geht also darum *Sich in komplexer*

*Weise mit **Komplexität** zu befassen und zu versuchen, sie ohne grobe Verkürzungen und Ausblendungen hinreichend zu strukturierten [sic] um '**Positionen auf Zeit**' zu finden.* (*Petzold H.G.,* 2000e)

Weite Welt

Meine Eltern waren erfahrene und sehr kompetente Alpinisten, wir verbrachten fast die gesamte freie Zeit meiner Kindheit in den Bergen. Dies bescherte mir – nebst vielen anderen unbezahlbaren und prägenden "Übergangs- und Grenzerfahrungen" – mit ungefähr sechs Jahren ein eindrückliches, erstes Erleben von "transversalem Entfalten": Von hier aus, dem Pass Lunghin, einem der wichtigsten Wasserscheidepunkte Europas gibt es also je eine direkte Verbindung zur Nordsee, zum adriatischen Meer und zum Schwarzen Meer. Das Wasser durchfliesst all die Länder, all die Landschaften und "findet" tatsächlich das Meer. Mein Vater hatte uns das vor der Bergtour im Atlas gezeigt und erklärt (Googlemaps gab's noch nicht, es war ein wahrer Foliant, um die Welt abzubilden - schon das war eindrücklich und ich kann Atlante auch heute noch kaum widerstehen), ein erster Eindruck. Aber hier, vor Ort wurde für mich – für einen kurzen Moment - die Grösse, Vielfalt und Fülle der Welt greifbar, das Nebeneinander von Verschiedenem, das Ganzheit ausmacht, es flackerte eine Ahnung davon auf, dass Grenzen "nur" Übergänge sind und dass es viel mehr Realitäten in der Welt gibt als meine und dass das nicht zu fassen ist. Aus heutiger Sicht denke ich, dass diese Unfassbarkeit auch meine erste Erfahrung von Melancholie war, bei Földeny fand ich meine damalige Befindlichkeit beschrieben: *Und obwohl es unmöglich ist, alles zu sein, will man sich damit nicht abfinden. Das ist die Melancholie.* (*Földény L.F.;* 2019, S. 33)

Damit dieses Eingebunden- und Verbunden-Sein des Leibsubjekts gelingt, damit wir Menschen uns nicht in multipler Entfremdung verlieren – wobei «*"Multiple Entfremdung"* (vgl. *Petzold H.G.,* 1987d) bedeutet, dass ein Mensch sich selbst, seinem Leibe, seinen Gefühlen, seiner Lebenszeit (...) fremd geworden ist, aber auch seinen Mitmenschen, seiner Arbeit, seiner Lebenswelt der Natur.» (*Petzold H.G.*, 1994c, S. 158) – ist es erforderlich, an den Grenzen und dabei vor allem an den (*Grenz-*)*Übergängen* zu denken und zu arbeiten. Es geht um die Qualität der Verbindung, um den Weg vom einen zum anderen, die damit verbundene Geschichte, die *Narration*, um *Transqualitäten*.

Der Integrative Ansatz kennt, in den Kontexten der Therapie und Supervision, als integrative Kulturarbeit, das Konzept der **Angrenzung**: *Grenze ist Kontaktfläche und Grenzlinie zugleich*

und Ort des Austauschs und des "Aushandelns von Grenzen und Positionen" (Petzold 2012c). Die Grenze ist der Ort, wo das "inter" stattfindet. Die Grenze soll gleichzeitig *differenzierender* und *Verbundenheit wahrender* Kontakt sein (vgl. *Petzold H.G.*, 1994c)

Übergänge bestimmen und strukturieren das Leben und unsere Welt, wo es Übergänge gibt, gibt es in irgendeiner Form eine Grenze, sie sind Bestandteil jeder Angrenzung, sie gehören zum "zusammen" (co-), zum "dazwischen" (inter), zum "trans" (durch), Übergänge gehören zu jedem Weg. Und Übergänge verheissen bereits einen Perspektivenwechsel – von drüben sieht's anders aus als von hier. Und Übergänge beinhalten ein Ende, ein Ausklingen (des einen) und den Anfang (des anderen). In Übergängen gilt es *mehrperspektivisch* zu denken, *Mehrperspektivität* verstanden als *die Fähigkeit und der Wille zum pluriformen, transversalen Denken (Petzold H.G.,* 2007a, S. 31), womit auch ein weiterer Schlüsselbegriff, nämlich der der *Transversalität* genannt ist.

Abb. 10 Zwischenwelten

V Transversalität

Transversalität ist *ein nicht-lineares, pluriformes Denken von Vielfalt in permanenten Übergängen, ein mehrperspektivisches Reflektieren und Metareflektieren in vielfältigen Bezügen... (Petzold H.G.,* 2007a, S. 38)

Das Denken an sich, insbesondere das Denken über Vielfalt ist nicht-linear, nicht sequentiell, sondern fungierend, rhizomartig und pluriform. *Everything is deeply intertwingled* schreibt Theodor Holm Nelson 1978, und weiter: ...*and indeed our thought processes are not very sequential either (Holm Nelson T., Dream machine* in *Han B.-C.,* 2005) das kann man durchaus so verstehen, dass wir auf ständigen Übergängen unterwegs sind, mal vor- mal

zurückschauen, die Seiten, Blickwinkel und damit auch die Perspektive wechseln und definitiv nicht “von A nach B denken“.

Deshalb können wir zwischen den Dingen hin und her schweifen, ja unser Wahrnehmungssystem ist so aufgebaut, dass „wir die Blicke schweifen oder wandern lassen“, und auch unser kognitives Funktionieren ist überwiegend ein „Schweifen oder Wandern der Gedanken“ zwischen einzelnen Gedankeninhalten – Erinnerungen, Themen, Bildern –, ein unablässiges Konnektieren von Informationen (Rumelhart/McClelland 1986; Edelman 1992). Es ist ein Wahrnehmen und Denken in Zwischenräumen und beständigen Übergängen. (Petzold, H.G., 2007a, S. 61)

Petzold bezeichnet Transversalität unter anderem als *vernetzte Vielheit* (*Petzold, H.G.,* 2007a S. 20). Es ist mir von den vielen Definitionen, die ich gefunden habe, die liebste, die, die am meisten offenlässt, die auch das Rhizomatische, das Verwobene, *durch tausend Fäden*[9] Verbundene für mich am klarsten und einfachsten ausdrückt. *Vernetzte Vielheit* kann ich mir auf vielen verschiedenen Ebenen vorstellen, sie ist zu finden im Verbinden wissenschaftlicher Disziplinen, Wissensfelder, Kunst- und Ausdrucksformen, Techniken, in der - geistigen - Durchquerung von Theorien, Schulen, Verfahren (sozialen Repräsentationen), gelebten und gepflegten Kulturen, und auch bei der im integrativen Verfahren üblichen konstanten Verschränkung von Theorie und Praxis handelt es sich um ein Resultat implementierter Transversalität. Aber vernetzte Vielheit ist denn nicht nur blosse Verbindung, sondern – um es mit Humboldt zu sagen: *Alles ist Wechselwirkung* (*Humboldt, A.von,* 2018, S. 223, Bl. 27r – 27v)

Der *Tree of Science* für die Supervision (*Petzold, H.G.,* 2007a, S. 85) hilft beim Strukturieren und Ordnen dieser so entstandenen Fülle.

Die Idee des *Reflektierens und Metareflektierens in vielfältigen Bezügen (Petzold, H.G.,* 2007a, S. 38). kann als Folie für viele Situationen verwendet werden. Mir kommt dazu das Thema eines Supervisanden in den Sinn, der sich fragt, wieso sein Team nicht “funktioniert“ (was immer das bedeutet sei für den Moment dahingestellt) und im Verlauf herausfindet, dass er sich noch gar nicht in seiner Führungsrolle eingefunden hat, er sie noch nicht *bewohnt*(> X; > Praxisbeispiel #6*),* diese Erkenntnis wiederum entfaltet zahlreiche neue Themen wie das der Identität (die ja im Verständnis des Integrativen Verfahrens per se transversal ist, vgl. dazu *Petzold H.G.,* 2012q, ab S. 407). Es tauchen aber auch Führungsverständnis, Relationalität, Verständnis von Rolle und Funktion, Weiterbildung und damit verbunden Bildungspolitik, Macht/Hierarchie etc. auf. Ein Themennetzwerk, dessen Verbindungen tatsächlich “begangen“, durchschritten werden müssen. Und ohne die Idee des Übergangs, des Brückenschlags ist diese Begehung nicht möglich.

[9] Georg Gerland, 1869, in *Wulf A.*, 2015

Transversalität heisst aber nicht nur Konnektivierung von Wissensbeständen, Methoden, Techniken, ich verstehe sie als ein konstantes Hinterfragen, Nachfragen, als fortlaufende Suchbewegung, in einer Praxis des *konstruktiven Zweifelns*, die immerfort geübt werden muss (vgl. *Petzold H.G.,* 2014e). Sie wirkt auch als eine Art "Mittel gegen Begrenzt-Sein", sie fördert die Weitung, das Denken in die Breite, das holografische, ganzheitliche Erfassen im Gegensatz zu einer dogmatischen Engung:

«"Kultiviertes Zweifeln" als ein wichtiger "Stil des Denkens, Fühlens und Wollens" im Fungieren *transversaler Vernunft* bewahrt vor falschen Sicherheiten, trügerischen Wahrheiten, Dogmatismus, denn es macht Menschen neugierig, kreativ, zuversichtlich.» (*Petzold H.G.,* 2014e, S. 7).

Andererseits ist dieses Zweifeln ein zeitweise mühseliger, anstrengender Prozess, der oft dem Wunsch nach Wissen-wie-es-Ist, nach einer gesicherten Wahrheit (die es so, als einzige Wahrheit, ja nicht gibt) zuwiderläuft. Wie Humboldt es beschreibt: ...*sie (die Masse der Zweifel Anm. der Verf.) verbreitet sich nur wie ein beweglicher Nebelduft über andere und andere Gebiete.* Findet das kultivierte Zweifeln aber in Gruppen, in Polylogen statt[10], in Ko-respondenz-prozessen, dann kann es ko-kreativ, bereichernd, in allen Richtungen erweiternd wirken, es werden Anschlussstellen möglich, Angrenzungen und Übergänge, denn *Transversale Vernunft ist eben "in ihrer Bewegungsrichtung nicht auf eine bestimmte Dimension – etwa Horizontalität oder Vertikalität – festgelegt" (Welsch* 1996*,* in *Petzold H.G.,* 2014q)*.*

Die Wahrheit ist intuitiv-diskursiv schreibt Florenski. Und weiter: *Um diskursiv zu sein, darf die Intuition nicht blind, dumpf begrenzt sein, sondern muss sich in die Unendlichkeit erstrecken - sozusagen eine sprechende, vernünftige Intuition sein.* (*Florenski P.,* 1994)

Vernetzte Vielheit im Denken und Handeln führt damit eben auch zu *vielfältigen Möglichkeiten des Verstehens und Erklärens (Petzold H.G, .*2007a, S. 83), zu einer Haltung, die *Menschen in besserer Weise gerecht zu werden vermag als eindimensionale Visionen* (ebenda). Und das kann, bei *durchgreifender Wirksamkeit* (*Schigl B. et.alt*., 2003, S. 23; > VII), *ein substantieller Beitrag zur Förderung von Humanität sein, den Supervisorinnen und Supervisoren leisten können. (Petzold H.G.,* 2007a, S. 83)

[10] Im Integrativen Ansatz hat die Gruppe einen sehr hohen Stellenwert: die Ausbildungsgruppe, die Lerngruppen, aber auch die Supervision von Gruppen, Teams etc. Das schafft – nebst anderem – Mehrperspektivität, und bringt vielfältige Realitäten und Wahrheiten zusammen.

Übergangsgesellschaften

In der Botanik werden sogenannte *pflanzensoziologische Einheiten*, Pflanzengesellschaften beschrieben. Dabei handelt es sich laut Wikipedia um *abstrakte Pflanzengemeinschaften mit typischer Zusammensetzung der Arten* (https://de.wikipedia.org/wiki/Pflanzengesellschaft). Sie assoziieren sich regelhaft, abhängig vom ökologischen Standort und bilden so den botanischen Teil der Biotope.

Und zwischen den Standorten – man könnte sagen im Bereich der Angrenzung – entstehen dann eben Übergangsgesellschaften, weder eindeutig zur einen noch zur anderen gehörige Gesellschaften. So wachsen zum Beispiel im subalpinen Bereich zwischen windexponierten Stellen (Windheide) und schneegeschützten Alpenrosen-Gesellschaften Flechten, die nicht eindeutig zugehörig sind. Sie werden als Übergangsgesellschaften bezeichnet. (*Bruderer, T.,* 2021)

VI Mehrperspektivität

Mehrperspektivität an sich ist ein strukturelles Implikat von Supervision (*Petzold h.G.* 2007a S. 96 ff), die sich ja als Überschau (supervisio) über komplexe Gegebenheiten (*intertwingularities*, wie Ted Nelson wohl sagen würde) versteht. Mehrperspektivität setzt die Fähigkeit zur *Exzentrizität* voraus, ganz profan: einen Schritt raus aus dem aktuellen Geschehen und aus der gewohnten Perspektive machen und von aussen schauen – neue Aspekte einer Situation, einer Geschichte, eines Prozesses werden aus exzentrischer Position aus verschiedenen Blickwinkeln, mit verschiedenen Optiken und unterschiedlichen theoretischen Referenzrahmen gewonnen. Die Supervisorin muss ihr Gegenüber und dessen Lebenswelt komplex wahrnehmen, atmosphärisch erfassen und szenisch verstehen können. Und in diesem Prozess des Erkenntnisgewinns durch Mehrperspektivität ist wiederum Mehrperspektivität gefragt (wie auch beim Denken über Vielfalt Vielfalt gefragt ist): die Sicht der Supervisorin ist nicht eine «absolut individuelle, persönliche Sicht», sondern auch geprägt von ihrem Grundberuf, ihrer sozialen Repräsentation (z.B. der “Schule“, der sie angehört, > IV). Das heisst, dass die Supervisorin verschiedene *social worlds* und ihre kognitiven Regeln kennen, respektieren, idealerweise in ihnen denken können muss und ich würde gerne ergänzen: sie sollte sich unbedingt dafür interessieren und mit viel Lust, Neugier, Wissen und Sachverstand die “Brille wechseln“. Und sie muss auch sich selbst und ihre Standpunkte – im Sinne des kultivierten Zweifelns – immer wieder hinterfragen, freundlich überprüfen und anzweifeln.

Metahermeneutisch geht es darum, die *Ursachen hinter den Ursachen* und die Folgen nach den Folgen *(Petzold H.G.,* 2007a, S. 38ff) zu ergründen, die eigenen Theorien, Standpunkte oder die offensichtlichen Ursachen zu hinterfragen. Es geht darum nach dem *doppelten Warum* (vgl. *Petzold H.G,* 1994c) zu fragen. Nicht nur danach, warum dieser Mensch unter dem Verhalten seines Vorgesetzten leidet, sondern auch danach *wie es kommen konnte* (wie war der Übergang?), dass das Milieu in der Firma so beschädigt ist. Dafür ist transversales und konnektivierendes Denken für wirkliche Mehrperspektivität unerlässlich. Oder auf eine kurze

Formel gebracht: Metahermeneutik nutzt Transversalität und Konnektivierung für Mehrperspektivität.

VII Transfer und das Mehrebenenmodell der Integrativen Supervision

Wenn Supervision und Beratung wirken sollen, muss der Transfer von der Sitzung in den Alltag der Supervisandinnen gelingen und idealerweise im Sinne einer Kulturarbeit auch gesellschaftlich Einfluss nehmen. Transfer ist also nicht nur "eins von vielen", sondern ein ganz zentrales Übergangsphänomen.

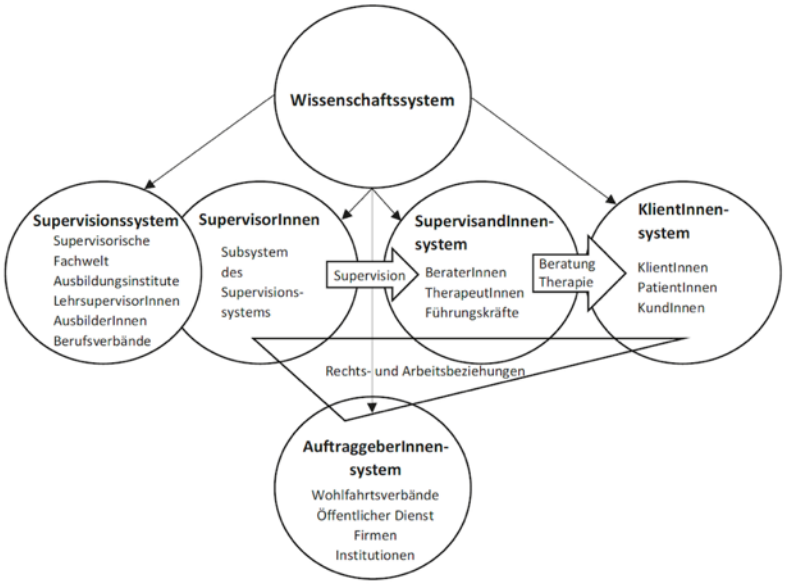


Abb. 11 Das Mehrebenenmodell der Integrativen Supervision (*Schigl B. et.alt.,* 2003)

Im *Mehrebenencharakter* der Supervision *liegen einerseits ihr Potenzial zur Erfassung und ggf. Beeinflussung komplexer Zusammenhänge, zum anderen aber auch ihre Probleme in der praktischen Supervisionsarbeit und der Beforschung dieser* (*Schigl B. et.alt.,* 2003, S. 21). Um "gut", wirksam zu sein, reicht es nicht, dass die Supervisanden eine aufbauende, stärkende Stunde erlebt haben, Raum für Seelenhygiene hatten und die eine oder andere neue Interventionsmöglichkeit gelernt haben. Implizit geht man davon aus, dass dies dann die Arbeit der Supervisandinnen verbessert, was aber nicht erwiesen ist. Es gehört zwar alles dazu, wird auch oft als Burnoutprophylaxe "verkauft"[11], Supervision soll aber tiefer wirken: in das Supervisandensystem, von da aus weiter ins Klientensystem, Supervision soll einen Impact auf die Befindlichkeit und die Entwicklung der Klienten unserer Supervisandinnen haben, Schigl et.al sprechen dann von "*durchgreifender Wirksamkeit*" (*Schigl B. et.al.,* 2003, S.

[11] Es gibt für die burnoutprophylaktische Wirksamkeit von *Supervision* bisher noch keinen wissenschaftlichen Nachweis (vgl. HGP 2007, S. 15)

23). Dies ist – es ist mir ein Anliegen das festzuhalten – ein sehr hoher Anspruch, vor allem ist er schwer zu kontrollieren. Als Supervisorin kann ich nur bedingt Einfluss darauf nehmen, wie die Supervisandinnen das Gelernte, Erkannte in ihrer Arbeit "an den Mann/die Frau" bringen, wie sie es kommunizieren bzw. ob sie es überhaupt kommunizieren, wie sie Feedback bei den ihnen Anvertrauten Menschen einholen etc.

Im Sinne des sozialpolitischen Engagements, dem Selbstverständnis *Integratives Verfahren ist Kulturarbeit* soll Supervision situativ auch Einfluss nehmen auf das Auftraggeberinnensystem. Über all dem, als Dach, nicht hierarchisch gesprochen, steht das Wissenschaftssystem – welches letzlich bestimmend sein soll für Supervisionsverfahren, -methoden und -techniken. Eine Basis, die (im Sinne der Theorie-Praxisverschränkung) den Supervisanden auch vermittelt werden kann und soll.

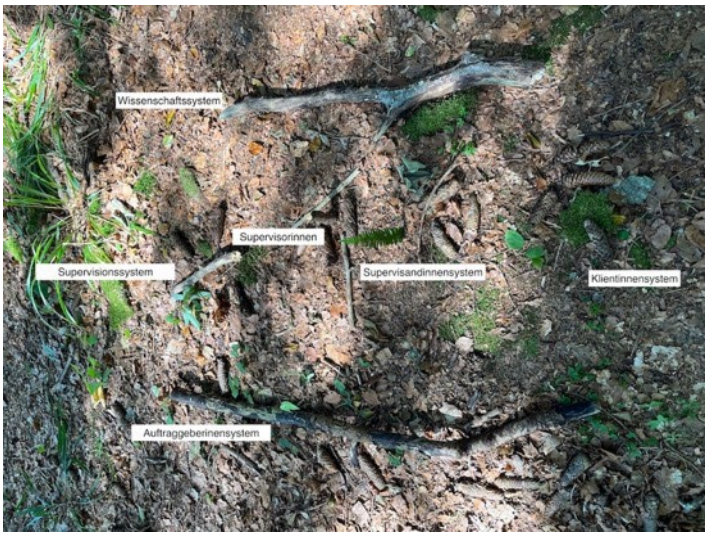


Abb. 12 Das Mehrebenenmodell der Integrativen Supervision in der Ausbildung Integrative Waldtherapie IWT

Ein Beispiel aus der Praxis: in der ersten "Kennenlern-Sitzung" mit dem Team der Jugendarbeiterinnen einer Kleinstadt sprachen wir darüber, was die Erwartungen an die Supervision sei. Es wurde – praktisch einstimmig - genannt: "Ich möchte, dass es *mir* nach der Supervisionssitzung besser geht als vorher." – Weitere Antworten bezogen sich v.a. auf die Gruppendynamik (unter den Mitarbeitenden). Dass sich die Arbeit mit den Jugendlichen verbessern könnte, dass die ihnen anvertrauten Jugendlichen mehr von den Besuchen im Jugendhaus und den Kontakten zu den Sozialarbeiterinnen profitieren und sich dadurch vielleicht anders entwickeln könnten, davon war nicht die Rede. – Hier wäre im Verlauf also ein Stück Edukation im Hinblick auf das Ziel der *durchgreifenden Wirksamkeit* von Supervision angebracht, einerseits, andererseits eröffnet sich für die Supervisorinnen ein grosses Spannungsfeld zwischen *marktfähig bleiben* vs. *fundiert sprich: forschungsgestützt arbeiten,* zwischen "Wohlfühl-Betreuung" und tatsächlicher Entwicklung.

Supervision muss sich also mit dem Transfer beschäftigen, mit der Frage wie die Übergänge gestaltet werden zwischen dem Supervisandensystem, dem Klientinnensystem, dem Auftraggeberinnensystem (auch hier in beiden Richtungen, da wir ja für die weitere Arbeit auch wissen sollen, wie die Interventionen ankommen und wirken). Und Supervision muss sich damit beschäftigen, wie und in welchen Momenten der Übergang zwischen wissenschaftlichem Fundament und *Praxisberatung* in Form von z.B. kurzen Lectures und anderen Bildungsmassnahmen passgenau ist. Wann also Theorie-Praxis-Verschränkung wichtig und angesagt ist. Petzold betont, dass dieser "*Know-how-Transfer*, der die Weiterbildungs-dimension, das *agogische Moment von Supervision* fokussiert" eine wesentliche Aufgabe der Supervision der Zukunft sei. Dafür qualifiziert zu sein ist also ein Muss.

Supervisorinnen müssen ausserdem im Fokus haben, dass die Lern- und Veränderungs-prozesse ihrer Supervisanden Zeit brauchen, dem *intersession process* (also dem Übergang von Sitzung zu Sitzung) ist grosse Bedeutung zuzumessen, insbesondere, weil die Sitzungsfrequenz in der Supervision ja eher tief ist. Auch diesbezüglich eröffnet sich die Weiterbildungsdimension: viele Supervisandinnen brauchen Unterstützung dabei und Ideen, wie sie zwischen den Sitzungen an ihren Themen weiterreflektieren, kreieren, bzw. die Dinge verstehen und sie weiterentwickeln, wie sie ggf. ihre neue Rolle oder das neue Verhalten üben können. Konkret arbeite ich oft mit Techniken wie Tagebuch schreiben/malen (mit dem aktuellen Lernthema im Fokus), Nachdenk-Ecke und Nachdenk-Zeit einrichten und so weiter. Oft ist es aber auch angesagt, zu einer Veränderung des Lebensstils zu motivieren, gerade bei vielbeschäftigten oder stark belasteten Menschen, weil da das Risiko der Enge, das Risiko die mehrperspektivische Sicht zu verlieren gross ist. Bevorzugte Techniken sind dabei: erstens mehr Zeit in der Natur verbringen, zweitens mehr Bewegung (nicht zwingend Sport – es geht vielmehr um einen *bewegungsaktiven Lebensstil*) und drittens Dinge zu tun, die man noch nie (oder selten bzw. schon lange nicht mehr) getan hat[12].

Während eines Spaziergangs, einer gemütlichen Joggingrunde passiert das processing sehr viel leichter, ganz andere, themenfremden Inputs erfrischen den "Denkapparat" oft und geben ihm wieder die Möglichkeit die Weite zu sehen, eben transversal zu erfassen.

Florenski animiert in einem Brief seine Tochter Olga (die viel lernt und liest und unter Kopfschmerzen und einem "bleiernen Gefühl" leidet) zu einem naturnäheren Lebensstil – indem er ihr die Vorteile fürs Lernen und Verstehen aufzeigt:

Man kann tagelang im Zimmer sitzen, ohne das Geringste zu verstehen, aber eine Stunde in der Natur, und man begreift, was einem vorher verschlossen blieb. Gedanken und Verstehen

[12] Z.B.: in die Stadt, in der man wohnt als Tourist entdecken, eine Ausstellung, ein Konzert, ein Museum etc. besuchen, wofür man sich spontan nicht interessiert hätte; eine Führung mitmachen; etwas lernen, was man "überhaupt nicht braucht".

wachsen und reifen wie eine Pflanze; man darf sich da nicht zu sehr einmischen. (*Florenski P.*, 2001, S. 143)

Halbgefrorenes
Kurz bevor das Meer in der Arktis ganz zufriert, wird das Wasser träge, breiig, es bewegt sich kaum mehr, man sieht förmlich, wie es dicker wird. *Sørpe*, oft pauschal übersetzt als "Matsch" wird – zumindest auf Svalbard - explizit für diesen Übergangs-Aggregatszustand benutzt.

Denkt man in diesem Sinne nicht *an den Übergängen*, sondern beschränkt sich auf die "Es-soll-mir-nach-der Stunde-besser-gehen-Erwartung" und "Wir sehen uns dann in vier Wochen wieder" so verkommt Supervision zu einer Art betrieblicher oder institutioneller "Folklore" – gehört halt zum modernen Arbeitssetting, die Supervisanden fühlen sich wohl, die Auftraggeberinnen sind fein raus, weil sie Supervision finanzieren – man tut ja was für die Belegschaft - die (positiven) Auswirkungen sind allerdings sehr begrenzt, vielleicht schützt man sich damit sogar davor, wirkliche Veränderungen anzugehen oder – schlimmstenfalls – erzielt negative Wirkungen. Auf keinen Fall, würde so eine *durchgreifende Wirksamkeit* erzielt.
Soll der Transfer gelingen, so muss nicht nur die Supervisorin sich um eine offenen, interessierte, mehrperspektivische Haltung bemühen, sie sollte dies auch ihren Supervisanden weitervermitteln, welche – im Idealfall - das an ihre Klientinnen weitergeben.

Abb. 13 Zwischenwelten

VIII Transversale Moderne – Spätmoderne

Wir leben in einer Zeit des Umbruchs, in einer Zeit der (sich häufenden) Übergänge. Petzold beschreibt dies als *transversale Moderne,* als eine Zeit, *die sich beständig überschreitet und fortwährend neue Bedingungen des Lebens, ..., hervorbringt* (*Petzold H.G.,* 2016q, S. 12). Reckwitz nennt die aktuelle Ära *Spätmoderne* (*Reckwitz A., 2019,* S. 16), der Philosoph Byung-Chul Han beschreibt unter dem Titel *Hyperkulturalität* diverse «hyper-Phänomene» dieser Zeit. (> III)
Es ist eine Zeit der Beschleunigung, wir Menschen zerstören unseren Lebensraum, Biodiversität geht verloren, Distanzen verringern sich, Orte rücken näher (bzw. wir rücken entfernten Orten näher), die Entwicklung der Digitalisierung z.B., scheint fast exponentiell Änderungen hervorzubringen und in fast unfassbarem Tempo vonstattenzugehen. Dies hat zur Folge, dass Berufe, ja ganze Branchen verschwinden und neue auftauchen. Die Ökonomie hält am Wachstums-Postulat fest, obwohl es sich längst als ökologisch und gesellschaftlich destruktiv erwiesen hat. Wir leben in einer Zeit der Verfügbarkeit, der «availability», wir warten nicht, wir fordern und kriegen, wir vertiefen nicht, wir surfen, wir lesen keine Bücher, sondern Abstracts, Kurzanleitung statt dicker Gebrauchsanweisung, besuchen ein Wochenendseminar, statt in Entwicklungsprozesse einzutauchen, erhalten Lösungsvorschläge statt Empathie und Mitmenschlichkeit. Berieselt von einer konstanten Informationsflut haben wir möglicherweise den Eindruck von Kontrolle, von Transparenz, genau genommen ist aber der grösste Teil der Information für unser Alltagsleben komplett irrelevant und auch jederzeit widerlegbar und veränderbar. Und wir leben nicht nur «auf Pump», sondern tatsächlich auf Kosten anderer. *Wie unwirtbar macht europäische Grausamkeit die Welt!* schrieb Alexander von Humbolt am 29.03.1801 in sein amerikanisches Reisetagebuch (*Humboldt von, A.,* 2019)[13]. Es ist auch eine Zeit des «Pseudo», des «So-tun-als-Ob», einer zunehmenden Substanzlosigkeit.

Man könnte es auch mit Margaret Meads Begrifflichkeiten ausdrücken: Wir befinden uns in der Übergangs- oder Zwischenphase von *kofigurativer* zu *präfigurativer* (*Marti Th.,* 2003) Kultur[14]: noch halten wir am Wachstumsparadigma fest, an der *Zukunft als verbesserter Gegenwart (Marti Th.,* 2003*)*, gefordert seien *Anpassungsfähigkeit und Opportunismus, Mobilität und Flexibilität.* Allerdings hat die Beschleunigung dergestalt zugenommen, dass sie die Anpassungsfähigkeit und Flexibilität die Erwachsenen zusehends überfordert, wirklich gebraucht würde die Bereitschaft zur Zukunftsoffenheit. *Fantasie, Intuition, Mut, Pioniergeist* (*Marti Th.,* 2000) wären vonnöten, ob das allerdings reicht, sei dahingestellt.

[13] Humboldt bezog sich mit diesem Eintrag auf die Kolonialpolitik der europäischen Staaten. Heute gibt es offiziell keine Kolonien mehr (Frankreich hat als einziger Staat noch Reste von Kolonien, spricht aber von "Überseedépartements" oder "Gebietskörperschaften"), die meisten ehemaligen Kolonien sind als Folge der Kolonialisierung arm und weit entfernt vom Wohlstand Europas, das weiterhin mit wenig Rücksicht auf Verluste wirtschaftlichen Nutzen aus den ehemaligen Kolonien zieht.
[14] Marti geht, 2000, davon aus, dass wir gerade in die kofigurative Kultur eingestiegen sind. Wenn ich mich aber an seine Erläuterungen der drei Kulturen halte, bin ich mir nicht so sicher, ob das 23 Jahre später noch in dieser Ausschließlichkeit stimmt.

Selbstbeschränkung, Reduktion, Umdenken nebst Zivilcourage (z.B. Fridays for Future – wobei da der Pioniergeist und der Mut inklusive sind) wären vonnöten und bei alledem dürfen oder müssen wir uns auch unsere Hilflosigkeit eingestehen: Wo beginnen? Was hilft? Wie könnte man konsequent(er) sein? Kann man überhaupt konsequent sein, können wir grundlegend umdenken, oder scheitern wir schlussendlich erneut an unseren individuellen Ansprüchen? – Oder wie es Michael Hatzius' Steffi in «Klimawandel» formuliert: "*Hauptsache mehr Tomatensosse"*[15]?

Wenn wir nicht zornig genug sind und der Politik Druck machen, wird sich die Lage weiter verschlimmern. Corona wird auch nicht die letzte Pandemie sein und diese verstärken die Ungleichheit noch. Doch ich setze auf die jungen Generationen. (Guy Standing im Tages Anzeiger vom 15. März 2023)

Das klingt nach *präfigurativ*.

Zur "aktuellen Hilflosigkeit" eine wahre Geschichte, ganz kurzgefasst[16]: in einem Berliner Hotel darf der Gast jeden Tag wählen, ob sein Zimmer gereinigt werden soll oder nicht. Ohne tägliche Reinigung wird die Umwelt geschützt. Was nicht kommuniziert wird ist, dass die Reinigungskräfte *pro gereinigtes Zimmer* bezahlt werden. Rechne! Entweder man schützt die Natur was zur Folge hat, dass man das Einkommen einer sowieso schon unterbezahlten Arbeitskraft senkt und damit die Entwicklung in Richtung Sich-ausdehnendes-Prekariat fördert, oder man pfeift auf den Umweltschutz und benimmt sich sozial.

Gerne zitiere ich dazu den Kommentar der Gutachterin/Betreuerin dieser Arbeit: «Die hier (im obigen Beispiel, Anm. d. Verfasserin) zum Ausdruck kommende, oft verdeckt postulierte Spannung zwischen Sozial.- und Umweltpolitik lässt sich vielerorts beobachten. Umweltschutz "auf dem Rücken der Armen" sind die Kurz gezogenen "Lösungen", bei denen sich dann die entsprechenden Parteien wundern, dass sie keine Zustimmung erhalten. Es müssen vereinbare Lösungen gefunden werden, nur die sind nachhaltig, weil dann alle mitziehen... Umweltschutz kann nicht zum trojanischen Pferd für soziales Unrecht mutieren.» (*Mogorovic B.*, Kommentar zu dieser Arbeit)

Es gilt nicht «früher war alles besser», der Fortschritt, das Wachstum, die Digitalisierung bringen Vorteile. Die vielen Informationen und Vernetzungsmöglichkeiten die online und auf allen anderen Kanälen zur Verfügung stehen, sind gerade beim Studieren, Lesen und Schreiben, beim Forschen, beim Befriedigen Lust auf Wissen, nach Perspektiven ein Segen[17]. Eine Welt für sich, sozusagen. Nicht ganz neu - Humboldt beschrieb im 18. Jahrhundert die

[15] Michael Hatzius alias Steffi und Torsten: Klimawandel

[16] Die ganze Geschichte dazu findet sich hier

[17] Am Tisch sitzend, lesend umgeben von Büchern, Laptop, Internetzugang, Wikipedia, etymologisches und Fremdwörterbuch geöffnet, mich tummelnd in Wissensbeständen und dabei immer wieder Grenzen über- und durchschreitend wird fungierendes Lernen möglich. – Der Umstand, dass ich Zeit mit Lesen, Schreiben und Studieren verbringen kann ist natürlich auch meinem privilegierten Leben, auf Kosten anderer, geschuldet.

“Gelehrtenrepublik“, ein Land ohne Grenzen, eine geistige Gemeinschaft, ungeachtet von Nationen, Religionen oder Sprachen (*Wulf A.*, 2015, S. 38) – aber viel schneller und eine viel umfangreicher. Ja, es ist angenehm, das Museumsticket schon mal online zu kaufen, statt in der Schlange anzustehen, die eigene Playlist auch im Auto via Apple Car Play abrufen zu können und mit dem Liebsten zu Hause für die lange Fahrt von NRW in die Schweiz die voraussichtliche Ankunftszeit (die natürlich je nach Vorankommen, Staus etc. laufend angepasst wird) teilen zu können – (was eine weitere Frage aufwirft: was genau verstehen wir heute unter «teilen»)? Es könnte auch Vorteile haben (wenn wir uns nicht dagegen immunisieren!), dass wir quasi «real-time» erfahren, wie es anderen Menschen am anderen Ende der Welt geht (v.a., wenn es Ihnen schlechter geht als uns, wenn sie unsere Hilfe oder Unterstützung brauchen). Nicht zuletzt hat uns die Corona-Pandemie viele Möglichkeiten und Grenzen unseres Daseins und Wirkens aufgezeigt und die aktuelle Situation (insbesondere für wenig privilegierte Menschen) noch verschärft.

Es sind dies die *widersprüchlichen Strukturen der Gegenwartsgesellschaft* (*Reckwitz A.,* 2019, S. 16*)* schreibt Reckwitz, die *sich sowohl gegen allzu schlichte Fortschrittsnarrative als auch gegen alarmistische Verfallsdiagnosen sperren. Eindeutige Bewertungen und einfache Lösungen sind daher nicht zu erwarten, im Gegenteil: wer Ambivalenzen aushalten kann ist in der Spätmoderne klar im Vorteil. (ebenda)*

Zentral scheint mir hier, dass es eben weder *schlichte Forschrittsnarrative* noch *alarmistische Verfallsdiagnosen* braucht, sondern schlussendlich Kompetenz im Umgang mit Übergangssituationen, dazu gehört das Aushalten von Ambivalenzen, aber auch der Umgang mit Kontrollverlust, die Fähigkeit rasch auf das, was kommt zu reagieren und immer wieder die Fähigkeit, innezuhalten und festzustellen was da gerade “abgeht“.
Die wichtigsten Aspekte der grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen, Reckwitz nennt es die *Transformation von der Gesellschaft der Gleichen zur Gesellschaft der Singularitäten* (ebenda S. 21), sind

- *der ökonomische Strukturwandel vom industriellen zum kognitiv-kulturellen Kapitalismus*
- *die technische Revolution der Digitalisierung*
- *der soziokulturelle Prozess: eine neue, urbane Mittelklasse von hochqualifizierten, an Selbstentfaltung und individuellem Prestige orientierten Akademiker avanciert zum neuen gesellschaftlichen Leitmilieu*

(ebenda)

Es zeigen sich auf dieser gesamtgesellschaftlichen Ebene mannigfaltige Übergänge. Als Supervisorinnen begleiten wir Menschen in dieser Zeit, in ihren Übergangbewegungen: beruflichen (Jobwechsel, Laufbahnplanung, Rollenwechsel wie z.B. Übernahme einer Führungsrolle), aber auch in privaten (Scheidung, Eltern werden, Wiedereinstieg nach z.B. Kur oder Aufenthalt in psychosomatischer Klinik etc.)

Wir werden es zusehends mit folgenden Themen zu tun haben

- Berufe, ja ganze Berufszweige verschwinden und die Betroffenen Berufsleute müssen sich neu orientieren.
- Berufe verändern sich inhaltlich dergestalt, dass es nicht mehr für alle Betroffenen möglich (oder gewünscht) ist, Schritt zu halten[18].
- Berufsleute (der oben erwähnten «neuen urbanen Mittelklasse») begeben sich, auf der Suche nach Selbstentfaltung, Prestige und Sinn in Neu- und Umorientierungsprozesse.
- Menschen bleiben, angesichts der enormen, in allen Bereichen spürbaren Temposteigerung und den gesteigerten Ansprüchen an Selbstfindung, -entfaltung, -aufwertung (self enhancement) erschöpft, enttäuscht, müde, in zunehmender Entfremdung von sich und der Welt zurück. Daneben, nebst dem Berufsleben, der Karriere auch noch das Privatleben im Sinne einer weitgehenden Selbstverwirklichung nicht nur zu organisieren, sondern richtiggehend zu *kuratieren* (vgl. *Reckwitz,* 2019) schaffen dann viele nicht mehr oder nur unter Inkaufnahme von vielfältigen negativen Auswirkungen (gesundheitlich, sozial, etc.).
- Berufsleute, die sich in den vergangenen Jahren wirtschaftlich stabil in der Mittelklasse «geparkt» haben, für die "Mittelklasse-Sicherheit" ein Teil ihrer Identität ist, werden plötzlich damit konfrontiert (Kündigungen, Reorganisationen etc.), dass sozialer/wirtschaftlicher Abstieg (auch aus der Mittelklasse) möglich ist[19].
- Menschen kommen mit den zunehmenden, lebensbestimmenden Ambivalenzen und Ambiguitäten nicht mehr zurecht.
- Menschen haben «keine Zeit» mehr – die konstante Akzeleration in fast allen gesellschaftlichen und ökonomischen Bereichen macht es fast unmöglich, Übergänge zu begehen, zu reflektieren, ihnen den Stellenwert und die Beachtung beizumessen, so wie es adäquat wäre.
- Unsere Supervisandinnen bewegen sich u.U. in Berufsfeldern in denen nicht mehr vertieft, innegehalten, sondern nur noch gesurft und gebrowst werden kann/soll (z.B. weil die eine Reorganisation von der nächsten beinahe überholt wird)
- Wir selbst, als Supervisorinnen, sind den gegenwärtigen Trends ausgesetzt: schnell muss es gehen, agil sein, keine langen Prozesse, gemeinsame Suchbewegungen dürfen nicht zu lange gehen.

[18] Die Headline «Vom Bibliothekar zum Cybrarian[18]» (http://archive.ifla.org/IV/ifla61/61-luxc.htm) lässt entsprechende Fanatasien zu.

[19] Reckwitz beschreibt dazu das Szenario eines «verschärften sozialstrukturellen Dualismus zwischen Hoch- und Niederigqualifizierten» und ein damit einhergehendes «Schwinden der alten Mitte», eine ausgeprägte «Stundenglas-Struktur» (*Reckwitz A.,* 2019, S. 131)

Übergangsbestimmungen
Übergänge zwischen Zustand A und Zustand B müssen offenbar anders geregelt sein als die Zustände selbst. Im Bildungswesen gibt es teilweise Übergangsbestimmungen, die über 10 Jahre gültig sind, oder auch so lange, bis es schlicht niemanden mehr gibt, der aus Zustand A zu B wechseln möchte (so erlebt in der internationalen Qualitätssicherung der Feldenkrais-Ausbildungen).

Dies alles sind Situationen, die grundlegende Themen wie Identität (> XI), Rolle-Status-Position (> X), Persönlichkeit, Entwicklung *in der Lebensspanne* betreffen. Da greifen, einmal mehr, keine Tools und Resilienztrainings. Hier braucht es Mitmenschen, *Konvois*, zum Beispiel Supervisorinnen, Super- oder Intervisionsgruppen zum Mitdenken, eben zum *mehrperspektivischen Denken an den Übergängen*, die willens und in er Lage sind, sich diesen komplexen Fragen und Anforderungen zu stellen. Petzold schreibt:

"Die «transversale Moderne» ermöglicht, ja verlangt unterschiedliche Explikationsfolien, weil so mannigfaltige und so viele neue, ja grundsätzlich neue Fragen aufgeworfen werden, die komplexe Erklärungen notwendig machen. Es müssen folglich beständig Integrationsbemühungen erfolgen mit wiederum vielfältigem Ausgang, ohne das [sic] immer schon «endgültige» Lösungen gefunden werden können oder müssen, zumal wir oft die *"Folgen nach den Folgen"* nicht absehen können, u.a. weil wir die *"Ursachen hinter den Ursachen" (Petzold 1994c/2015)* noch nicht verstanden haben."
(*Petzold H.G.,* 2016q, Hervorhebungen im Original)

Der Integrative Ansatz ist dafür gut gerüstet: Transversalität, Mehrperspektivität, Metahermeneutik, pluriformes Denken, Transgression sind mit Grundlage des Verfahrens, es ist – aus meiner begrenzten Sicht - das einzige Verfahren, das sich nicht scheut, sich der vollen Komplexität des Lebens zu stellen, das sich nicht in reduktionistische Modelle rettet, mit Tools und Tricks anästhesiert, sondern sich immer und immer wieder darum bemüht, Themen und Wissensbestände zu durchschreiten. Das macht es zuweilen sperrig und gegen aussen unattraktiv – aber – *such is life* - auch das gehört zum Leben.

Abb. 14 Zwischenwelten

IX Rituale

Es stellt sich nun die Frage, wie wir in dieser *Spätmoderne* mit "Übergängen" umgehen. Im Integrativen Ansatz sind Übergänge, konstante Veränderung und Entwicklung, als *lifespan developmental approach* mit den Konzepten von *Kontext* und *Kontinuum* zentral. Wir alle sind in konstanten Übergängen, mit jedem Ein- und Ausatmen findet Veränderung statt, in Anlehnung an Heraklit: *wir sind es* (auf der Ebene der *social identity*) *und wir sind es nicht*. Nicht jeder dieser vielen Übergänge im Leben kann, muss gefeiert, zelebriert werden, nicht jeder bedarf eines Rituals, eines "Framings" oder der bewussten Wahrnehmung. Viele laufen einfach so ab und wir nehmen sie dann erst in der Rückschau, kumuliert wahr. So zum Beispiel das älter werden in einer gewissen Lebenszeit.

Es gibt aber Übergänge, die es bewusst zu erleben gilt, die ein Ritual brauchen. Und mit *Ritual* ist nicht eine Feier oder das Ausführen von para-sakralen Handlungen gemeint, sondern eine Gepflogenheit, etwas was «man tut in so einem Fall»[20]. Rituale bringen Menschen zusammen, sie sind eine Art symbolische Konventionalisierung und haben *symbolische Bindekraft* (*Han B.-C.,* 2019, S. 22). Das gemeinsame Zeugen-Sein einer (der vielen aktuellen) Wahrheit, macht diese griffiger, realer, ich bin versucht zu sagen «wahrer» und es ermöglicht unter Umständen

[20] Rituale sind, zusammen mit den verbalen und nonverbalen Kommunikationsmustern, auch wichtige Aspekte der Nähe-Distanz-Regelung in Affiliationsprozessen (vgl. dazu *Petzold H.G.,* 2007a, S. 380)

eine gewisse Exzentrizität, indem eben zwar das Ritual gemeinsam ist, die Perspektive auf das Erlebte aber vielfältig.

Man *begrüsst* sich, wenn man zusammenkommt, man *gibt seinen Einstand*[21]*,* man verabschiedet sich (beim Weggehen, bei Stellenwechsel, von Verstorbenen etc.). Nach grossen, wichtigen Übergängen, nach Schicksalsschlägen tut man meist gut daran, diese und sich selbst im (oder nach dem) Übergang wahrzunehmen: Aha, jetzt bin ich eine Andere (eine Verwitwete, eine Beförderte, eine Gekündigte, eine von der Reorganisation aus dem gewohnten Umfeld Vertriebene). Und sie bieten – gerade bei Situationen, die als einschneidend erlebt werden einen gewissen Schutz. Das Skript eines Rituals gibt den Menschen einen Rahmen für das Gemeinschaftliche, in einer Situation, in der man möglicherweise ausserstande ist, dies neu zu erfinden oder zu gestalten. *Äussere Formen führen zu inneren Veränderungen,* so Byung-Chul Han zur Kraft der Rituale (*Han B.-C.,* 2019, S. 31). An dieser Stelle sei an die Corona-Zeit erinnert: durch Ausgangsverbote, Verbote einander zu treffen, zu berühren etc. wurden uns viele alltägliche Rituale – zum Beispiel eben die Begrüssung mit Handschlag – verwehrt, was zu grossen Unsicherheiten führte: wie tun wir das jetzt, wenn nicht so wie bisher? – Die einen bedienten sich im asiatischen Raum, legten die Hände wie zum Gebet aneinander und verbeugten sich[22], die anderen wussten einfach nicht wohin mit den Händen. Das ist möglicherweise in der Einzelsituation noch nicht von grosser Tragweite, dass Menschen sich aber nicht von Verstorbenen verabschieden können, dass sie Trauer, Freude über eine Heirat oder die Geburt eines Kindes nicht mit den gewohnten, eben Sicherheit spendenden Ritualen in Gesellschaft mit ihren Bezugsmenschen teilen konnten, war einschneidend. Viele von uns erlebten in dieser Zeit auch Regelbrüche zugunsten eines wichtigen Rituals[23]– mir kommt Petzold in den Sinn “wir brauchen keine Resilienz, sondern Menschlichkeit“. Und Menschlichkeit beinhaltet auch Formales und Rituale.

Abb. 15 Installation im Friedhof Ohlsdorf, Hamburg (Foto: Kathrin Wiedemann)

[21] „Den Einstand geben“ heisst in der Schweiz: bei Stellenantritt einen kleinen Umtrunk spendieren

[22] Womit sich das ganz, grosse Thema der kulturellen Aneignung entfaltet – würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

[23] Meine Mutter verstarb im Dezember 2020, nicht an Covid aber mitten in der Zeit, in der man in der Schweiz keine Altenheime besuchen durfte. Die zuständige Pflegedienstleiterin ermöglichte mir den Abschied von meiner Mutter, indem sie mich – komplett illegal – durch den Lieferanteneingang, via das Lager von Küche und Hauswirtschaft, durch lange Kellergänge bis zum Zimmer der Verstorbenen „schleuste“ und dann „Schmiere“ stand, so lange, wie ich Zeit brauchte für den Abschied.

Die aktuelle gesellschaftliche Entwicklung bringt uns immer weiter von Formen und Ritualen weg. Einerseits haben wir keine Zeit mehr, Ritual würde ja Innehalten bedeuten, dem Erlebten Raum geben, das verbietet das heutige Tempo, die Akzeleration. Andererseits stehen Rituale, ja alles Formale, in deutlichem Widerspruch zur Forderung nach immer noch mehr Authentizität, nach Einzigartigkeit. Die von Han beschriebene *Hyperkultur* ist geprägt von der Abwesenheit jeder *normativen Verbindlichkeit* (*Reckwitz A.,* 2019, S. 53), Reckwitz beschreibt eine *subjektive Kultur,* in der es im Extrem *nicht*s *sozial Gemeinsames und Geteiltes* (ebenda) mehr gibt. Das wäre ein Verlust von Bezogenheit, von Angrenzung, von Menschlichkeit.

Ein deutliches Beispiel für diese Entwicklung findet man bei einer der beiden Schweizer Grossbanken. Von einer wahren Reorganisations-Wut getrieben, werden laufend "Arbeitsplätze" verlegt. In der Praxis sieht das unter Umständen so aus, dass eine Mitarbeiterin erfährt, dass sie per nächsten Ersten am anderen Ende der Stadt arbeitet. Das Team bleibt, aber sie, aus verschiedenen Gründen, sollte an einem anderen Ort "sitzen". Technisch kein Problem, wenn es denn nur ums «woanders sitzen» ginge - die Cafeterias, Parkplätze, Mitarbeiterangebote etc. eines Grosskonzerns gleichen sich unabhängig vom Standort, der Zugangsbadge wird umprogrammiert – nur, was vergessen geht: an diesem "verlegten Arbeitsplatz" sitzt ein Mensch mit Beziehungen, Alltagsgewohnheiten, sozialen und anderen Routinen, Liebgewonnenem, der/die eben nicht unabhängig vom Standort "funktioniert" – auch wenn der «Latte» in der Pause genau gleich schmeckt. Das ist eine Verdinglichung des Menschen als pure Arbeitskraft, die noch verschärft wird, weil der Entscheid (konkretes Beispiel aus meiner Supervisionspraxis) nur knapp 2 Wochen vor Umsetzung mitgeteilt wird[24].

Hier ist es Aufgabe der Supervision, Supervisanden in Übergängen zu begleiten, mit ihnen zu klären, ob es ein Ritual braucht, situativ den Übergang zu gestalten, im genannten Beispiel haben wir uns gemeinsam überlegt, wie die Supervisandin Abschied nehmen kann, wie es gelingen könnte die zwischenmenschlichen Kontakte nicht nur über elektronische Medien aufrecht zu erhalten, wie sie (zumindest in einer Übergangsphase von einige Monaten) weiterhin Menschen aus anderen Teams am alten Standort treffen kann.

Supervision kann dabei helfen ein Ritual zu finden, kann aber auch selber das Ritual sein: Menschen teilen ihr Erlebtes, das was zu Ende geht und das was (möglicherweise) bevorsteht mit anderen Menschen, haben so Zeugen für das was Ihnen widerfährt und können im Dialog (oder in der Gruppensupervision im Polylog) den Übergang auch innerlich "begehen". Es ist

[24] Diesen Abschnitt habe ich am 19.03.2023 geschrieben, am gleichen Tag wurde im Schweizer Fernsehen SRF zur Hauptsendezeit eine Pressekonferenz des Bundesrats (CH) mit Beteiligung der Finma (Finanzmarktaufsicht), der SNB, und Vertretern der beiden CH Grossbanken ausgestrahlt: Die CS "ist fertig", wird von der UBS übernommen, das ganze Unternehmen i.S. von "too big to fail" massiv finanziell von der Eidgenossenschaft unterstützt und die UBS wird zu einer wahren "Mega-Bank". Es werden Tausende ihre Arbeitsplätze verlieren, und die vielen, die bleiben "dürfen", müssen sich mit einem neuen, anderen (bisher konkurrierenden) Unternehmen identifizieren – ein Mega-Übergang, der uns auf der Ebene Supervision/Beratung noch lange beschäftigen wird.

auch Aufgabe der supervisorischen Arbeit, gemeinsam mit den Supervisandinnen das Erlebte zu sortieren, die Narration, die Geschichte, die erlebt wird zu ordnen, das Verbindende und das Trennende (zwischen "alt und neu") zu finden, um in der – oft verunsichernden - Zone des Übergangs etwas Sicherheit zu gewinnen. Nur dann ist die Überschreitung überhaupt möglich.
Übergänge mit Bewusstheit wahrzunehmen, mit offenen Sinnen, gesamtleiblich zu durchschreiten, innezuhalten und zu erspüren, was es dazu braucht, ist meines Erachtens von zentraler Wichtigkeit dafür, dass der Übergang, bzw. das Ankommen im Neuen oder Anderen gelingen kann. Damit man Eintreten kann in dieses neue, andere "Haus" und es bewohnen kann muss die Schwelle gesehen, gespürt und wahrgenommen werden (vgl. dazu *Han B.-C.,* 2005, S. 81). Peter Handke (1983, S. 13) bringt das sehr kompakt auf den Punkt: *Wenn du den Schmerz der Schwellen spürst, dann bist du kein Tourist; es kann den Übergang geben*.

Guten Morgen!
Täglich erleben wir den Übergang vom Schlafen zum Wachsein. Das geschieht mal sanfter, mal abrupter, je nach Lebenssituation und Schlafphase. Besonders spannend sind auch hier die Übergänge: das sanfte, fast schwellenlose, ungestörte wach werden, die Verwirrung, wenn man aus dem Tiefschlaf oder aus einem intensiven Traum gerissen wird oder die "Zwischenwelt" des luziden Träumens, des Klarträumens – in den man den Verlauf des Traums beeinflussen kann. Und als Form des Klarträumens kommt es auch vor, dass man noch schlafend entscheiden kann, ob man erwachen möchte oder nicht.

Und um beim Bild des Hauses und der zu überschreitenden Schwelle zu bleiben: auch beim Betreten eines Hauses kennen wir Rituale: meist stürmen wir nicht blindlings durch eine Türe, wir klopfen an, wir gucken mal rein, wir stellen uns innerlich auf etwas neues, ungewohntes ein, betreten dann das Haus und nehmen weiter wahr. Und wer schon mal ein Haus zum Kauf angeboten hat, weiss wie unterschiedlich Menschen über Schwellen treten und sich auf ein Neues, möglicherweise schon bald von ihnen zu bewohnendes Haus einlassen. Und der weiss auch, wie sich diese verschiedenen Varianten der Inbesitznahme anfühlen [25].

X Rollentheorie

Die Integrative Rollentheorie versteht mit *Moreno* jeden Menschen als *Rollenspieler*, als *interactor* (*Petzold H.G., Mathias-Wiedemann U.,* 1982). Rolle wird *durch den sozialen Kontext zugeschrieben, aber auch persönlich ausgewählt, sie ist ein durch Sozialisation vermitteltes Modell, das aber individuell verkörpert werden muss. ...* und sie *manifestiert sich als konkretes Verhalten in Aktion und Reaktion mit den Rollenspielpartnern im sozialen und kulturellen Atom (Petzold H.G.,* 1982 in *Heuring M., Petzold H.G.,* 2005*)*

[25] Radikales "Aushöhlen und Modernisieren" mit einer um die Baukosten erweiterten Hypothek ist ein weitverbreitetes (fast übliches) Vorgehen, wenn alte/ältere Häuser ver- und gekauft werden. Dass man ein Haus erst mal "erwohnt" (immer vorausgesetzt, dass die Bausubstanz das zulässt) und dann nach und nach verändert und dies nicht aus finanziellen, sondern aus, man könnte sagen, rituellen Gründen tut ist nach wie vor sehr unüblich.

Rollen werden verkörpert, oder besser *eingeleibt* (Schmitz). Der Leib ist also immer auch *sozialer Leib,* denn jede Rolle braucht ihr Gegenstück, damit sie in Interaktion konfiguriert werden kann. Und wie Petzold ausführt, ist diese Rollenkonfiguration das, was in der Supervision vor allem von Interesse ist: *Es ist diese* ***Rollenkonfiguration****, die aus supervisorischer Sicht interessant ist, verstanden und antizipiert werden muss, um Strategien zu finden, die das Handeln im* ***System der Rollen*** *beeinflussen können (Heuring M., Petzold H.G.,* 2005, S. 4*).* Wenn Kunde und Verkäufer aufeinandertreffen, so ist die Verhaltenserwartung an den Kunden, dass er etwas kaufen möchte, damit würde er die Rolle des Käufers übernehmen, die erst in diesem Aufeinandertreffen konfiguriert wird[26]. Er könnte allenfalls auch die Rolle des Sich-Beschwerenden übernehmen, weil er mit dem Produkt nicht zufrieden war, und damit die Erwartung enttäuschen, bzw. die Rolle nicht übernehmen. Und nicht zu vergessen: das System der Rollen besteht nicht nur aus zwei Personen – wie im Beispiel Kunde und Verkäufer – es steht im weiteren Kontext: andere Mitarbeiter des Verkäufers, Vorgesetzter, Branche (die wiederum spezifische Regelungen und Gepflogenheiten mit sich bringt), auch der Kunde kommt aus seiner Lebenswelt und so weiter. Rollen sind also an Verhaltenserwartungen gekoppelt, Rollenzuschreibungen verlangen Rollenübernahme (oder -ablehnung).

Und ich dachte immer, was wollt ihr von mir? Ich bin doch Robert. Ich bin doch der gleiche Typ, der sonst mit euch beim Bäcker steht. Aber es ist natürlich so, dass man aus seiner Person heraustritt, wenn man ein Amt übernimmt. Man trifft Entscheidungen, die man als Privatperson nie treffen würde und auch nicht treffen muss. Und diese Verantwortung findet sich eben im Titel wieder.

(*Robert Habeck*, 2021, auf die Frage wie er denn nun in seiner neuen Rolle angesprochen werden möchte: “Herr Vizekanzler“ oder “Herr Minister“)

Menschen übernehmen sehr viele, verschiedene Rollen, die Integrative Rollentheorie unterscheidet zwischen dem *Rollenrepertoire* (aktual gespielte bzw. spielbare Rollen) und dem *Rolleninventar* (aktual nicht gespielte, aber aktualisierbare Rollen) (vgl. *Heuring M., Petzold H.G.,* 2005, S. 21). Nicht nur die *Rollenkonfiguration* ist bestimmt vom sozialen Miteinander, sondern auch das Rollenrepertoire als Ganzes wird vom *soziokulturellen Kontext mit den dort sozial interagierenden Partnern massgeblich bestimmt* (ebenda).

Im *lifespan development* können Rollen auch unwiederbringlich verloren gehen, so dass sie nicht mehr aktualisiert werden können, wenn nämlich zum Beispiel der soziale Kontext verloren geht, oder die individuellen Voraussetzungen sich so verändern, dass die Rolle nicht mehr zu aktualisieren ist. Dies kann bei Pensionierung geschehen oder bei Arbeitslosigkeit. Es

[26] Kinder zeigen Rollenkonfiguration im Spiel sehr eindrücklich mit Aufforderungen wie: “Komm, du wärst jetzt die Frau, die zu mir kommt und bei mir einen Apfel kaufen möchte, und ich wäre die Verkäuferin auf dem Markt, die frischen Äpfel vom Bauernhof anbietet“. Das eine ohne das andere gibt kein vollständiges Spiel.

kann aber auch durch den Verlust nahestehender Personen eine Rolle verloren gehen oder durch Umstrukturierung eines Betriebs, Auflösung von Teams etc. (> VIII).

Zusammengefasst nennt man Rolleninventar, Rollenrepertoire und einst dagewesene, nun verlorene aber noch erinnerbare Rollen das *Rollenselbst*.

Auch bezüglich Rollen sind Übergänge von grösster Wichtigkeit: der soziokulturelle Kontext mit allen Relationalitäten, Wahrheiten, Perspektiven, der Moment der Entscheidung für oder gegen eine Rolle oder deren Aktualisierung, die Verkörperung der Rolle, also der Übergang vom kognitiven Erfassen hin zur cerebralen Aufzeichnung und zur Sicherung in den Archiven des Leibes, aber auch das Verabschieden, das Verlieren oder Aufgeben von Rollen sind Übergänge, die die Supervision im Blick hat.

Das Rollenselbst und seine Entwicklung wird also mitbestimmt von Übergängen in der Umwelt, der Innenwelt, der Lebenswelt, der sozialen Welt des Menschen, die Entwicklungen selbst markieren auch wieder Übergänge.

Wie Heuring/Petzold deutlich machen, reicht es nicht aus, das Rollenhandeln von Supervisanden ausschliesslich vor deren biographischem Hintergrund zu sehen und zu analysieren. Mehrperspektivität und transversales Denken sind gefragt: versteckte/anonyme (Macht-) Diskurse einer Organisation/Institution, organisationstheoretisches Wissen, (unklare) Rollenanforderungen oder -erwartungen aller Interagierenden müssen ebenfalls berücksichtigt werden (*Heuring M., Petzold H.G.,* 2005, S. 52), andernfalls könnte *Ein neues der Situation angemessenes und dem Identitätserleben der entsprechenden Person in ihrer Rolle und Position entsprechendes Rollenhandeln ... nicht erarbeitet werden. (ebenda)*

Uniform

Kleidung stiftet Identität und Zugehörigkeit. Arztkittel, Uniform, Blaumann und Namensschilder helfen Menschen beim Übergang in den Berufsalltag. Ist man einmal umgezogen, ist auch die berufliche Rolle und Aufgabe im Vordergrund. Gleiches geschieht am Ende der Schicht oder des Arbeitstages: mit dem Wechsel zur privaten Kleidung streift man nicht selten auch die Arbeit, den Job und die damit verbundenen Geschichten ab. Eine Äusserlichkeit, die dabei hilft, im Inneren den Fokus zu verändern. In der Schweiz wird seit einigen Jahren gestritten, ob Pflegefachleute die Zeit in der Umkleidekabine als Arbeitszeit verrechnen dürfen (von der Gewerkschaft VPOD gefordert) oder ob das Umkleiden der Freizeit zuzurechnen sei. Arbeitsrechtlich ist es klar: wenn der Arbeitgeber eine bestimmte Uniform oder Arbeitskleidung verlangt, muss er die Umkleidezeit entschädigen. Abgesehen von allen arbeitsrechtlichen Argumentationen allerdings (und ich plädiere dezidiert dafür, dass es verrechenbare Arbeitszeit ist): es ist eine Art von “Zwischenraum“ zwischen Arbeit und Freizeit, weder dem einen noch dem anderen eindeutig zuzuweisen, nur dafür da, den Übergang zu vollziehen.

Hunde unterliegen nicht dem Arbeitsrecht – aber allen Dienst- und Rettungshunden ist eindeutig klar: sobald sie ihr Geschirr tragen, sind sie im Dienst. Rumgealbert wird erst wieder, wenn das Geschirr abgelegt, bzw. sie an der blossen Leine geführt werden.

XI Transversale Identität

"Identität konstituiert sich im 'Aushandeln von Grenzen und Positionen' durch *Ko-respondenzen,* Konsens-Dissens-Prozesse von Subjekten in sozialen Netzwerken und Welten" (*Petzold*, *H.G.*, 2000h (?) in 2012q, S. 407) steht, nebst anderen Zitaten, einleitend über Petzolds Text *Transversale Identität und Identitätsarbeit* (*Petzold H.G.*, 2012q) Petzold beschreibt Identität als *anthropologisches Strukturphänomen, das man nicht nur biographisch erfassen, sondern in multidisziplinären Diskursen durch die Menschheitsgeschichte verfolgen muss, um es jeweils im Kontext und Kontinuum zu begreifen (Petzold H.G.*, *Petzold H.G.*, 2012q*)*, womit das Thema der Übergänge, die Notwendigkeit von Exzentrizität, Mehrperspektivität und Transversalität lanciert ist. Für die Identität, bzw. die Identitätsarbeit gilt also, wie für die Rollen: eine rein auf die Biographie bezogene Sichtweise reicht nicht aus, es muss transversal entfaltet, in und an Übergängen gedacht und gearbeitet werden.

Identität ist *"das Bild und das Gefühl, das ich von mir selbst habe",* welches beeinflusst ist von der Aussensicht und von deren Wahrnehmung: *ich sehe mich, werde gesehen, sehe wie ich gesehen werde*. Basis und Zentrum der Identität ist der Leib, das (archaische) Leibselbst ausgestattet *mit der Fähigkeit wahrzunehmen, zu reagieren und zu speichern (Petzold H.G.* 2003a, S. 570*)*. Daraus entwickelt sich ein *archaisches Ich*, und schliesslich ein reifes *Ich* als die *Gesamtheit alle bewussten und bewusstseinsfähigen aktionalen, emotionalen, kognitiven und mnestischen Funktionen* (*Petzold H.G.,* 1970c in 2003a). Die Identität wiederum entwickelt sich, einerseits angetrieben von genetisch vorgegebenen Reifungsprozessen (Mann/Frau werden, altern etc.), andererseits beeinflusst von der Aussenwelt: Rollenzuschreibungen, Identifizierungen, Identitätsattributionen aber auch gesellschaftliche, politische, kulturelle Veränderungen sind Stimulationen von aussen, die nach einem Bewertungsprozess, *appraisal (kognitive Einschätzung)* und *valuation (emotive Bewertung)* angenommen oder verworfen werden.

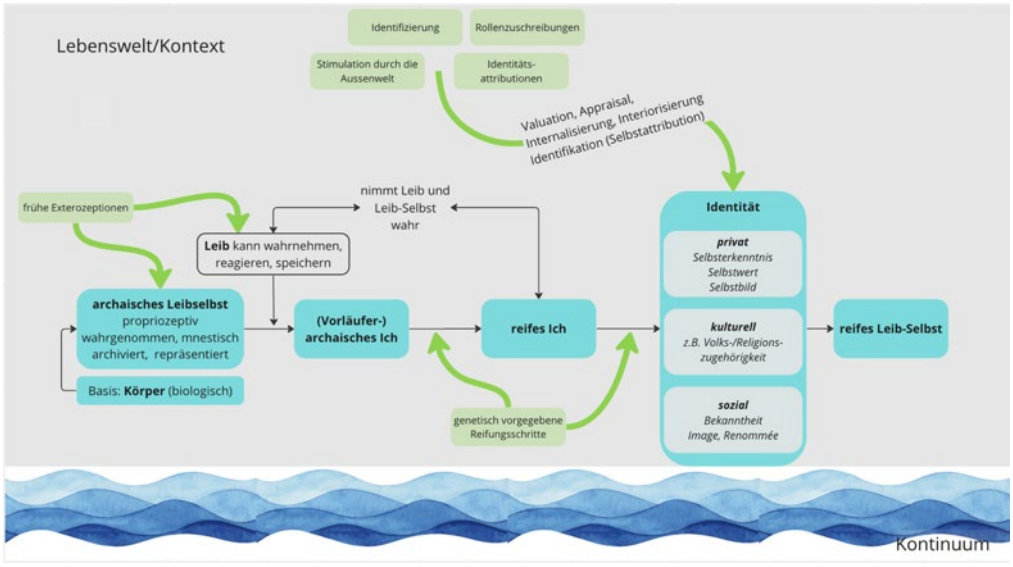


Abb. 16 Entwicklung der Identität

Identität ist interpersonal, sie entsteht im sozialen Gefüge, in der Lebenswelt und ist, obwohl ausreichend stabil, Kontinuums-bestimmt in dauerndem Wandel. Die persönliche Identität realisiert sich im sozialen Kontext, *intramentale Realitäten* sind Resultat von *intermentalen Realitäten* (*Vygotskij L.J.,* 1992).

Für die Supervision ist das besonders bedeutsam, denn: *Supervision ist eine interdisziplinär begründete Methode zur Optimierung* ***zwischenmenschlicher Beziehungen und Kooperation****, z.B. in der psychosozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeit durch mehrperspektivische Betrachtung aus exzentrischer Position, eine aktionale Analyse und systematische Reflexion von Praxissituationen (Situationsdiagnostik) auf ihre situativen,* ***personabhängigen und institutionellen Hintergründe*** *hin.*(*Petzold H.G.,* 2007, S. 27, Hervorhebung durch mich)

Supervision beschäftigt sich demzufolge mit *intermentalen Realitäten,* man trifft auf *Interiorisierungen* (vgl. dazu *Petzold H.G., Orth I.,* 2017a), auf Rollen-/Identitätsattributionen (Zuschreibungen von aussen), auf Fragen zu Selbstbild/Fremdbild, nicht zu vergessen auf den Themenkreis des Selbstwertes. Identitätsarbeit ist denn meines Erachtens sowohl Beziehungsarbeit als auch explizite Arbeit an den Übergängen, ein ständiges Ausbalancieren mit dem Ziel der Konstitution einer ausreichend stabilen Identität.

Abb. 16 Identitätskonsitution (Vgl. *Petzold H.G.,* 2007, S. 302)

Identitätsarbeit ist ein Prozess, der «die selbstreferentiellen Identifikationen und die fremdattributiven Identifizierungen ausbalanciert und in beständigen Selbstinterpretationen die vielfältigen Einflüsse aus der sozialen Welt und aus den eigenen Verarbeitungsprozessen zu einem Identitätserleben, Identitätsgefühl und Identitätsbewusstsein von hinlänglicher Konsistenz verbindet. Sieht man *„Identität als die Bilder, die das Ich über das Selbst im Kontext' schafft, unter Verarbeitung der vielfältigen Zuweisungen und Rückspiegelungen des Kontextes"*, wird deutlich, dass sich im Identitätskonzept pluriforme persönliche und soziale Wirklichkeit verschränken.» (*Petzold H.G.,* 2007, S. 302)

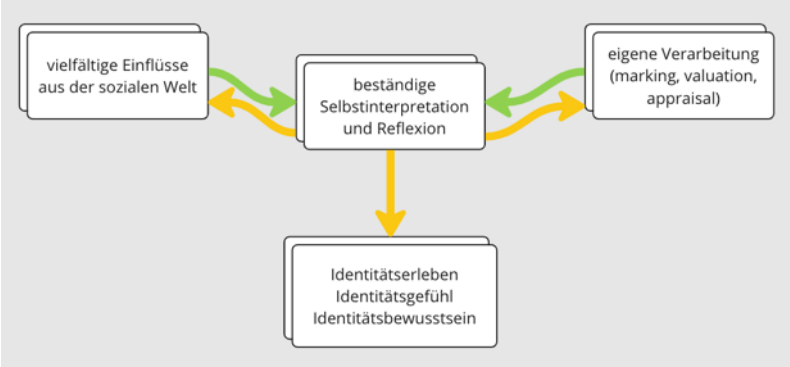


Abb. 17

«Identität ist nicht nur *Geschichte* und *Geschehen,* sie ist auch *Entwurf, Prospektion, ...*» (*Petzold H.G.,* 2003 S. 322), Integrative Supervision ist oft beschäftigt mit zukunftsgerichteten Fragen, zum Beispiel nach dem "Wie weiter?" (Beruf, Weiterbildung, Laufbahnplanung - Übergangsthemen). Besonders komplex und anspruchsvoll wird die Identitätsarbeit in der in > VIII ausgeführten der aktuellen vielfältigen, komplexen, dynamisch akzelerierten Spätmoderne.

Die Zukunft verheisst kein besseres Leben in den gewohnten Bahnen mehr, sondern den Verzicht auf liebgewordene, ja identitätsstiftende Gewohnheiten (Reckwitz A., 2023)

Die Zeit an sich ist eine Übergangszeit, in der Menschen vermutlich neue Strategien zum Bewältigen, Begehen von persönlichen und beruflichen Übergangsmomenten und -phasen entwickeln müssen. In der Fluididtät und Wechselhaftigkeit der Zeit stellt sich die Frage, wie konsistent eine Identität noch sein kann, was *hinlängliche Konsistenz* bedeutet und ob man mit dem Tempo und der Dichte von *Stimulationen von aussen* (vgl. Abb. 16) mithalten kann oder buchstäblich auf der Strecke bleibt. Wie also *navigiert* das Subjekt in der aktuellen *Weltkomplexität*? (HGP, 2012q 487). Petzold macht deutlich, dass Menschen, der Vielfalt und Pluridirektionalität der aktuellen Zeit entsprechend auf den *flexiblen Umgang mit Komplexität, Ambiguität, Opazität und Risikohaftigkeit von Situationen* und auf *strategisches und prozesshaftes Handeln (Petzold H.G.,* 2012q) vorbereitet sein müssen. Schön, gut und wichtig, und genauso wichtig ist in dieser Vorbereitung die Aufmerksamkeit darauf, wann man damit an die Grenze zur Selbstausbeutung, zur Selbstentfremdung stösst. Für mich stellt sich deshalb genauso die Frage nach *Anpassung und/oder Widerstand:* erlaubt man sich beispielsweise Langsamkeit in einer schnellen Zeit? Erlaubt man sich Tiefung statt zu "browsen", erlaubt man sich «unauffällig normal sein» in einer Zeit der Singularisierung, ist es möglich, "streetwise" zu sein, zu wissen "was abgeht" und "was angesagt ist" und sich dabei nicht in der Fülle zu verlieren? Oder kurzgefasst: welche Konsequenzen haben Anpassung und Widerstand und sind diese Konsequenzen kompensier- bzw. tragbar?

Da ist Supervision gefordert, an den Grenzen und an den Übergängen nach – für die Supervisanden – gangbaren Lösungen zu suchen. Durch das Veränderungstempo fehlen die

“blue prints“ für Entwicklung und angemessenes Verhalten in vielen Situationen, vergleichbar mit der Arbeit in schwierigsten Feldern (z.B. Migrantenarbeit, Obdachlosenarbeit, Drogenentzug), in denen oft keine feld- oder institutionstheoretische Leitlinien oder Überbauten vorliegen ist es in Bezug auf die aktuelle Spätmoderne Aufgabe der Supervisorinnen einerseits vorhandene Theorien und Erfahrungen auf die aktuelle Lage anzuwenden und ggf.zu modifizieren, andererseits mit den Supervisandinnen *aus den vorhandenen Fakten und Konstellationen unter Beiziehung von Referenzkonzepten bzw. Referenztheorien fall-, situations- und institutionsspezifische „small scale theories“ zu erarbeiten, die handlungsleitend werden können* (*Petzold H.G.,* 2007a, S. 102). Diese *Generierung von Praxistheorien* (*Petzold H.G.,* 2007a, S. 21) wird genauso wie *der Transfer von Erkenntnissen der Forschung und Entwicklungen in der Theorie zu den Praktikern hin* eine immer bedeutendere Aufgabe der Supervision sein (ebenda).

Alpinismus I

Das Besteigen von Gipfeln ist eine Sache – viel attraktiver sind aber oft “Überschreitungen“. So zum Beispiel “Täschhorn-Dom“, “Lenzspitze-Nadelhorn“ – man kann jeden dieser Schweizer Viertausender auch einzeln besteigen, aber so richtig toll ist “täschhorndom, lenzspitznadelhorn“.

Und auch im Kleinen, im technisch einfacheren Bergsteigen lockt immer mal wieder die Variante “Überschreitung“. Da ist einerseits diese nicht endende Lust zu wissen, zu sehen, zu entdecken was hinter der nächsten Kette, dem nächsten Felsturm wartet. andererseits die Sehnsucht “oben bleiben zu können“. Nicht ins Tal abzusteigen, sondern weiter von Berg zu Berg zu gehen. Man könnte ja vielleicht von diesem Gipfel dann über den Grat und dort noch queren und dann zum nächsten... müsste ja gehen...

XII Arbeit mit (kreativen) Medien

Vernetzte Vielheit verlangt auch nach vielfältigen Herangehensweisen, statt eindimensionaler Arbeit auf der z.B. rein verbalen Ebene. Dies aus verschiedenen Gründen:

- Die Darstellung komplexer Strukturen wie Organisationen, Institutionen oder Teams, von Konzepten wie das der Organisationskultur, oder der “Macht in Organisationen“ bedarf besonderer methodischer Instrumente (vgl. *Petzold H.G.,* 2007a, S. 250). Die verbale Sprache, als linear strukturiertes Medium reicht dafür oft nicht aus (es sei hier nochmals auf den Begriff der *intertwingularity* verwiesen).
- Der Leib an sich (oder ein Leibsubjekt) kann als *vernetzte Vielheit* betrachtet werden
- Die “Sprache“ des Leibes ist *poly-ästhetisch* (bei einigen Menschen syn-ästhetisch), Erleben, Wahrnehmung, Ausdruck geschehen *multisensorisch*. Es wäre also deutlich zu kurz gegriffen, wenn man Arbeit, die auf das Leibsubjekt wirken soll, eindimensional gestaltet.
- Für Veränderung und Entwicklung sind oft *Bündel von Massnahmen* (*Petzold H.G.* 2014i) notwendig. Dies gilt auch für Erkenntnisgewinn: verschiedene Medien schaffen

Zugänge zu verschiedenen "Abteilungen" unserer Archive. So zeigen sich in der Arbeit mit Medien oft andere Aspekte eines Themas oder es werden neue Perspektiven möglich.

Erfahrungsgemäss tauchen die Eigenheiten, Potentiale, Schwierigkeiten von Übergängen, "Grauzonen", Provisorischem oder Prospektivem in der Arbeit mit Medien eher auf und zeigen sich dann oft auch deutlicher als im Gespräch. Kreative Arbeit setzt direkt beim memorativen, perzeptiven und expressiven Leib an. Dadurch macht sie die Kommunikation und den Ausdruck von bewussten, aber auch unbewussten Informationen möglich. Sie schafft den Zugang zu kognitiv nicht verfügbarem Wissen.

In der Arbeit mit Teams und Supervisionsgruppen (> Praxisbeispiel #1) wird es durch die Nutzung von *Charts*, *Maps*, etc. möglich die verschiedenen Perspektiven der Teilnehmenden vernetzt und als ein Ganzes Bild darzustellen und somit auch bearbeitbar zu machen.

Grundsätzlich unterscheidet man zwischen *personalen Medien*, *Handlungsmedien* und *Sachmedien* (*Petzold H.G.* 1977c; *Schreyögg A.,* 2010, S. 279)[27]. Wie es meiner praktischen Arbeit entspricht, fokussiere ich in dieser Arbeit vorwiegend auf Sachmedien, konkret auf *kreative Materialmedien* (ebenda).

Materialmedien sind Informationsträger. Petzold schreibt Medien seien *Träger von oder Systeme von Informationen in einem kommunikativen Prozess, die methodisch vermittelt werden sollen (Petzold H.G.,* 1977c; *Cubasch-König* et al. 2023, 35ff.). Daraus leitet er ab: *Das Medium der Sprache, des geschriebenen Wortes, des Bildes und der Mimik und Gestik können als Konstituenten der Kommunikation betrachtet werden,* (ebenda), was auch mit der «Integrativen Theorie der Sprache» gut übereinstimmt (*Petzold* 2010f).

So bezeichnet der Begriff "kreative Materialmedien" materiale Medien, die neben ihrer Informationsfunktion dazu dienen, einem Menschen noch nicht bekannte Erfahrungen zu öffnen. (Schreyögg A, 2010. S. 280)

Materialmedien haben *Ladungen*, Schreyögg verwendet auch den Begriff *Typisierung.* Ladung ist das was man gemeinhin (oder individuell) mit einem Medium verbindet. Man muss sich also in der Verwendung von Medien bewusst sein, dass ein Klumpen Tonerde anders geladen ist (kindliches Matschen z.B.) als Flipchart und Marker ("erwachsener", sachlicher). Ich arbeite, vor allem in der Phase der Heranführung an die Arbeit mit kreativen Medien oft mit Playmobil-Figuren und Schleich-Tieren, die eine starke natürliche Ladung haben, mit dem Prism-Board[28], bei dem Farben und Formen vorgegeben und der Spielraum bzw. das Format

[27] Da es den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, verzichte ich an dieser Stelle auf eine ausführliche und systematische Darstellung und Besprechung der verschiedenen Medien und ihrer Verwendung in der Supervision. Ich verweise dazu gerne auf *Petzold H.G.,* 1977c, *Schreyögg A.,* 2010 S 277ff oder in kompakter Form *Höhmann-Kost A.,* 2003

[28] https://prismium.ch/de/methode-42.html

auf DIN A4 limitiert sind, bevor ich zu mit grossformatigen Zeichenblättern und Wachsmalkreiden wechsle. Auch collagenartiges Auslegen von beschriebenen Karten auf dem Boden, die anschliessend z.B. mit farbigen Klebebändern mindmap-ähnlich verbunden werden eignen sich für eher sachbezogene Themen hervorragend und machen z.B. Firmen- oder Teamstrukturen tatsächlich "begehbar", womit auch der Bewegungs-Aspekt bzw. Bewegung als Medium integriert ist.

Welches Medium in welchem Kontext angeboten/vorgeschlagen wird ist neben den genannten Aspekten auch vom Wesen, der Erfahrung der Supervisandin und der supervisorischen Beziehung abhängig.

Höhmann-Kost schreibt: *So ist es sicherlich unpassend einem leitenden Angestellten in grauem Anzug einen Tonklumpen in die Hand zu drücken. Die „natürliche" Ladung von feuchter, dreckiger Erde hätte vermutlich für ihn keinen unmittelbaren Aufforderungscharakter. Der Ton würde ihn in seinem Kontext befremden und seinem Prozess nicht dienen* (*Höhmann-Kost A.,* 2003, S. 5). Kann sein, kann aber auch sein, dass es durchaus passend ist. Im Sinne von *never say never* und vor allem mit Blick auf die Praxis einer multifaktoriellen und mehrperspektivischen gemeinsamen Suchbewegung würde ich das nicht so absolut formulieren. Meine Erfahrung zeigt, dass die Persönlichkeit, die Erfahrungen in der Lebensspanne, die Erfahrung mit Beratung und Beraterinnen und eben die Beziehung zwischen Supervisorin (Beraterin) und Supervisand (der sich beraten lässt) die wirklich matchentscheidenden Kriterien sind (> Praxisbeispiel #4)

Hinzu kommt: "Leitender Angestellter in grauem Anzug" ist nicht gleich "leitender Angestellter in grauem Anzug", überdies ist "leitender Angestellter" nur eine von vielen Rollen, die dieser Mensch im Repertoire hat und der Anzug vielleicht schlicht Vorgabe der Organisation, für die er tätig ist. Ich halte das für wenig hilfreiche Stereotypisierungen, die bei der Auswahl von Medien, grundsätzlich von Interventionen, zu kurz greifen, weil sie den Blick a priori verengen.

Die Nachbearbeitung bzw. Auswertung der entstandenen Bilder, Installationen, Charts, Maps geschieht dann wieder im Medium der Sprache, geschrieben oder gesprochen: Supervisandinnen schreiben erläuternde oder auch ergänzende Texte zu ihren Werken, immer wieder in «dichten Beschreibungen» (*Petzold* 2010f), die emotionale Bedeutsamkeit, Sinngehalte, Wertgebungen vermitteln. Sie tauschen sich zu zweit (dyadisch) oder in Kleingruppen (polyadisch) darüber aus, oder es wird unter der Leitung des Supervisors erlebnisaktivierend, ggf. auch konfliktzentriert, aufdeckend bearbeitet (wobei letzteres therapeutische Kompetenz des Supervisors voraussetzt) (vgl. *Petzold H.G.,* 2007a, S. 233/234).

In der «intermedialen» Arbeit mit kreativen Materialmedien (*Petzold, Brühlmann-Jecklin* et al. 2007) sind wir mehrfach mit Übergängen beschäftigt:

- Wir konnektivieren verschiedene Beratungstechniken und Kommunikationsmodi
- Wir unterstützen die Supervisandinnen beim Transfer von prärationalem, vielleicht unbewusstem Wissen ins Bewusste, Rationale
- Wir begleiten die Supervisandinnen von einem Medium zum anderen, fördern so die Vertrautheit mit den Medien (*intermediale Kompetenz*) und damit die Bereitschaft zur Arbeit mit Medien.
- Die Arbeit mit den kreativen Medien kann die Ausdrucksfähigkeit der Supervisanden fördern und ihnen dadurch neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten geben, oder um es etwas trendy zu formulieren: kreative Medien können einen lehren "out of the box" zu denken und zu handeln. Auch das "In-Worte-Fassen" (schriftlich oder im Gespräch) mit «dichten Beschreibungen» (*Petzold* 2010f) in der Nachbearbeitung fördert im Idealfall die *interpretative Kompetenz* (vgl. *Petzold H.G.,* 2007a, S. 233) der Supervisanden.
- "Ausdruck schafft Eindruck schafft Ausdruck..." – die Arbeit mit kreativen Medien ermöglicht ein beständiges Wechseln zwischen Involviertheit und exzentrischer Position. Ein wichtiger Übergang, den zum Beispiel Führungskräfte, aber natürlich auch Therapeutinnen die supervisorisch begleitet werden idealerweise gut beherrschen sollten.

Zum Abschluss des Kapitels möchte ich kurz auf das Thema *Personale Medien* eingehen. Mit welchen Mitteln und Techniken auch immer gearbeitet wird, der Supervisor ist als personales Medium immer dann involviert, *wenn er den Klienten oder Supervisanden durch sein jeweiliges Menschsein neue Erfahrungsräume erschliesst* (*Schreyögg A*. 2010*,* S. 279. Dafür ist es *von höchster Wichtigkeit, sich selbst als Medium zu kennen und handhaben zu können, um seine Mimik und Gestik, Bewegung, Stimmintonation, Emotionalität in der Kommunikation intendiert einzusetzen (Petzold H.G.,* 1977c*).* Nur so kann auch das im Integrativen Ansatz überaus wichtige *Lernen am Modell* (*Petzold H.G.,* 2007a, S. 117) mit nachhaltigen «Interiorisierungen» und «embodiments» gelingen (*Petzold H.G, Orth I.* 2017b), eine weitere Hilfe für die Supervisandinnen/ Klientinnen, sich in einer möglicherweise noch neuen Rolle einzufinden.

Alpinismus II

Im Klettern und Bergsteigen sind Quergänge, Traversen oft technisch anspruchsvolle Passagen, die nicht der Gewinnung von Höhe dienen, sondern der horizontalen Verschiebung. Je nach Situation ist ein Rückzug, das "Zurückklettern" eines Quergangs nicht möglich, also "one way" – nur vorwärts ist möglich. Dies insbesondere dann, wenn es sich um einen sogenannten "Pendelquergang" handelt (Kletterer überwindet eine Passage am Fixseil pendelnd).

Ein berühmter Pendelquergang in der Eiger-Nordwand wurde nach Anderl Hinterstoisser benannt, der "Hinterstoisser-Quergang", in der gleichen Wand gibt es den "Götterquergang".

Teil 2

XIII Übergänge in der Supervisionspraxis[29]

«Konsistente Praxis, z.B. der Therapie oder der Supervision, entwickelt sich aufgrund handlungsgeleiteter Konzepte und konkreter Erfahrungen im Handeln, also in einer *Verschränkung von Theorie und Praxis*.» (*Petzold H.G.* 1991e in *Petzold H.G.* 2007a, S. 51)

Integrative Supervision ist Denken und Arbeiten an den Übergängen. Etwas plakativ würde ich die folgenden drei Kategorien beschreiben:

- Inhalt: In der Supervision geht es oft um Übergangsthemen: Wechsel in eine neue Rolle (z.B. Führung), Funktion, Arbeitsumgebung, Branche, in ein neues Team, eine neue Abteilung etc., aber auch um Intersubjektivität, Relationalität und Bezüge zu Strukturen, Institutionen und Organisationen
- Setting: Supervision selbst ist ein Übergangsphänomen, ist weder Arbeit noch Privatleben, findet oft auch zeitlich am Übergang zwischen Privat und Arbeit statt ("Randstunden"), Supervision ist ein Innehalten, ein kurzes sich in die Exzentrizität Begeben, aus der Involviertheit aussteigen.
- Methoden/Techniken: Mit (kreativen) Medien, verbal oder mit Bewegung arbeiten, wie das im Integrativen Verfahren üblich ist, ermöglicht den Übergang, das Durcharbeiten eines Themas, indem man verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten durchschreitet und mit den jeweils gewonnenen Eindrücken weiterarbeitet. Man bewegt sich an den Übergängen zwischen Wort, Farbe, Form, und in stetem Wechsel zwischen Eindruck und Ausdruck.

Praxisbeispiel #1: Vernetzt

Ich erhalte die Anfrage für die Supervision von drei Therapeutinnen, die in städtischem Umfeld in Gemeinschaftspraxis, hierarchisch gleichgestellt, arbeiten. Ihre Patientinnen und Patienten sind Kinder. In der ersten Sitzung lasse ich die drei Therapeutinnen eine *Chart* zum Thema die "Welt ihrer Praxis" zeichnen, mit allen Bezügen inner- und ausserhalb[30].

Charts zeigen Bezüge und Übergänge

*"*Als *Charts* werden die Kartierungen von gegebenen Situationen in bildlicher Form bezeichnet. Es handelt sich um visualisierende Bestandsaufnahmen, ..." (*Petzold H.G.* 2007a, S. 251)

In diesem Sinne (Bestandsaufnahme, "Auslegeordnung") nutze ich Charting oft ganz zu Beginn eines supervisorischen Prozesses. Sie ist dann einer der ersten Schritte der prozessualen Diagnostik und kann, auch zur Verlaufskontrolle (oder -übersicht), immer mal wieder beigezogen werden.

Das Team wählt eine Art Haus, im Dach findet man die Zukunft und die Visionen. Die prominentesten Bezüge zeigen sich zu den Familien, Überweisern, Mitbetreuern und Versicherern (IV/KK) der Patientinnen (links). Danach folgen im Gegenuhrzeigersinn das viele Material (Spielen, Basteln, Therapie etc.) in der Praxis, welches gepflegt, repariert, ersetzt, angeschafft werden muss, danach (grosser Kreis mit kleinen Kreisen) die Patientinnen, unten die Warteliste, ein Untermieter, der einmal wöchentlich Yoga anbietet, ein Kaffehaus in der Siedlung, eine “cloud“ voller organisatorischer Themen, die aktuelle (± befriedigende) Raumaufteilung, die grosse Wiese rundherum, die im Stundenlohn angestellte Reinigungskraft und last but not least der Vermieter, d.h. die Wohnbaugenossenschaft, in der die Praxis gut integriert beheimatet ist.

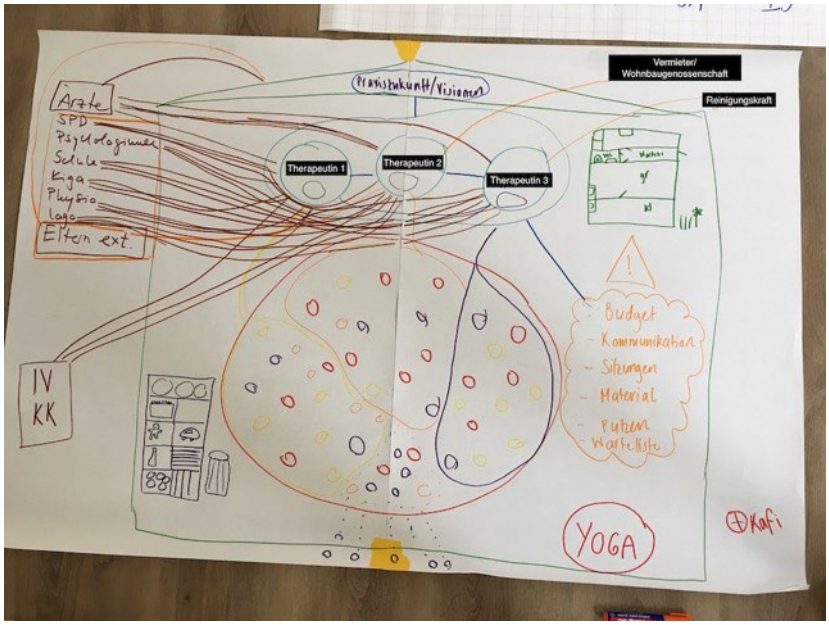


Abb. 18

An sich steht die Arbeit mit den kleinen Patientinnen und Patienten im Vordergrund, alle anderen Bezüge und damit die Übergänge zwischen der praktischen Arbeit und den personalen und institutionellen Playern im Umfeld müssen aber ebenso gemeistert werden und werden nicht selten als mühselige Ablenkung von der “wirklichen Arbeit“ verstanden. Zum Zeitpunkt der Entstehung dieser Chart hatte sich das Team der drei Frauen noch nicht solide konstituiert, die Zusammenarbeit war noch recht holprig, geprägt von vielen mühseligen und unbefriedigenden Absprachen. Dies zeigte sich – wie wir im Gespräch zum Bild herausfanden – sehr deutlich in den relativ “dünn“ und unauffällig gezeichneten Bezugslinien zwischen den Therapeutinnen.

Praxisbeispiel #2: Wiedereinstieg

Ein grosser und oft auch Respekt einflössender Übergang ist der (graduelle) Wiedereinstieg ins Berufsleben nach einem stationären Aufenthalt in einer Klinik für

Psychiatrie/Psychotherapie. Als ehemalige Mitarbeiterin einer solchen Institution werde ich immer wieder von den behandelnden Psychiatern angefragt, ob ich "Heimkehrende" in dieser sehr vulnerablen Phase betreuen und beraten könnte (meist wird das als *Coaching* definiert, einen Begriff den ich, schlicht wegen seiner inflationären Nutzung und damit einhergehenden Bedeutungsbeliebigkeit nicht nutze).

Liana, 55, Pflegefachfrau und aktuell tätig als Leiterin des Sozial- und Betreuungsdienstes einer Rettungsorganisation, fühlte sich beim Wiedereinstieg in die Arbeit noch recht erschöpft, "schwammig" im Kopf. Diagnostisch war klar, dass Liana eine Tendenz zur Selbstüberforderung hat, "es allen recht machen", für die anderen da sein, für alle sorgen in Kombination mit einem sehr hohen Leistungsanspruch an sich selber hatten sie in die Erschöpfungsdepression gebracht. In der Klinik hatte sie vieles gelernt über Selbstfürsorge, Achtsamkeit, Grenzen-Setzen etc.

In der Beratung ging es also darum, den Übergang zu schaffen, das Erlernte im Berufsalltag zu implementieren, sich für die eigenen Bedürfnisse Raum zu nehmen. Ein erstes Thema zeigte sich ganz zu Beginn der Zusammenarbeit: Liana ging davon aus, dass die Kosten für die Beratungssitzungen bei mir von der privaten Zusatzversicherung übernommen werden. Das ist nicht so, *Coachings* werden nicht bezahlt[31]. Liana war nicht in der Lage als Selbstzahlerin zu mir zu kommen. Aus Erfahrung weiss ich, dass Arbeitgeber (CH) oft Kosten für Beratung übernehmen, mein Vorschlag, bei HR anzufragen, ob es diese Möglichkeit gebe erschreckte Liana zunächst. "Das kann ich doch nicht machen, wieso sollen die mir Beratungssitzungen bezahlen, wenn ich doch schon so lange krankheitshalber abwesend war". Liana war ganz in "ihrem Element": jetzt wo sie doch dem Arbeitgeber und der Krankentaggeldversicherung schon so lange auf der Tasche gelegen hat, musste sie doch endlich mal wieder was bieten und nicht noch zusätzlich nach Geld fragen. Im darauffolgenden Gespräch konnte Liana verstehen (noch nicht spüren), dass es ihr Recht ist zu fragen, sie vertraute meiner Erfahrung, dass es nicht unüblich ist, dass Arbeitgeber finanzielle Unterstützung bieten[32]. Wir vereinbarten, dass sie bei der Personalabteilung vorstellig wird und dass ich jederzeit liefere, was auch immer die Personalchefin für eine Entscheidung braucht.

Liana verzeichnete einen ersten Erfolg: die Personalchefin bewilligte nach meiner Kostenaufstellung eine "erste Runde" von 10 Beratungssitzungen und Liana hat die Erfahrung gemacht, dass sie fragen darf, beanspruchen darf und dass das durchaus auch positiv beantwortet wird.

[31] Ein kontroverses Thema. Ich finde die Regelung richtig, denn Beratung und Coaching sind keine Therapie und gehören somit m.E. nicht in den Katalog einer Krankenversicherung.
[32] ...was nota bene nicht viel mit Menschenfreundlichkeit zu tun hat, es ist schlicht günstiger, einer (kompetenten und erfahrenen) Mitarbeiterin die Wiedereinstiegs-Begleitung zu bezahlen, als einen weiteren "Ausfall" zu riskieren.

Über die nächsten Monate hinweg steigerte Liana ihr Arbeitspensum graduell, zunächst hatte sie den Drang rasch mehr zu arbeiten, nach und nach erlaubte sie sich, etwas Tempo rauszunehmen und gut zu reflektieren, ob es schon Zeit für eine Steigerung sei oder nicht.

In solchen Prozessen geht es meist um sehr konkrete Themen, die man gemeinsam erörtern und vorbereiten (z.B. mit szenisch, leiblich in Bewegung oder mit kreativen Medien) kann, hier zwei Beispiele:

- Lianas neuer Vorgesetzter setzte ihr einen ersten Gesprächstermin von 2 Stunden in die Agenda. Sie wusste, dass sie eine so lange Sitzung kaum konzentriert durchstehen kann. Wie soll sie das kommunizieren? Im Vorfeld (oder würde das einen schlechten ersten Eindruck hinterlassen)? Während der Sitzung (bringt Liana so viel Exzentrizität auf, dass sie während der Sitzung merkt, wenn es zu viel wird)? Zu Beginn der Sitzung (ankünden, dass sie sich ev. nicht 2 Stunden wird konzentrieren können und damit den Vorgesetzten direkt in die Mitverantwortung holen)?
- Teamtag: Wie kann Liana den Teamtag mit Ausflug und Essen strukturieren und leiten, für ihr Team da sein und gleichzeitig ihre Bedürfnisse wahrnehmen (sie brauchte noch Ruhezeit über Mittag, viele Gespräche und Lärm ermüdeten sie für mehrere Tage etc.). Gemeinsam planten wir einen Teamtag, an dem sie sich immer mal wieder zurückziehen konnte, dennoch dabei und für das Team da war und sich nicht im Detail erklären musste.

Jedes dieser Beispiele (und es waren noch sehr viele mehr) vertiefte das in der Klinik neu Erlernte: sich Raum nehmen, für sich sorgen, eigene Bedürfnisse äussern, Grenzen setzen und ich stellte fest, dass Liana zusehends sicherer und bestimmter wurde, darin, sich für sich selbst einzusetzen. Was sie im geschützten Rahmen der Klinik geübt und erfahren hat, konnte sie nun praktisch erproben und umsetzen. Sie konnte sich nach und nach alte Interiorisierungen wie z.B. “zuerst kommen die anderen zum Zug“, “ich bin immer verfügbar für die anderen“ erkennen, reflektieren und ihr tatsächliches Verhalten verändern, denn Wirklichkeit *konstituiert sich im leiblichen Leben und Erleben (Petzold H.G.* 2007a, S. *52).*

Hier geschah ein kleines Stück Integration und Identitätsarbeit, Liana fand in einigen Aspekten eine bessere Balance zwischen *selbstreferentiellen Identifikationen* und *fremdattributiven Identifizierungen (*vgl *Petzold H.G.* 2007a, S. 302, > XI). Der Übergang vom Lernen im geschützten “Biotop“ der Klinik zur Anwendung in der “grossen weiten Welt“ gelang schrittweise.

Als Integrative Leib- und Bewegungstherapeutin fiel mir ausserdem auf, dass sich im Verlauf ihre Haltung, ihr Muskeltonus und auch ihre Stimme und Hautfarbe veränderten. Sie wurde insgesamt kräftiger und vitaler.

Da in dieser Zeit Lianas Eltern beide erkrankten in der Folge verstarben waren wir uns einig, dass Liana auch psychotherapeutische Unterstützung braucht. Der berufliche Wiedereinstieg und der Übergang und Transfer Klinik-Alltag ist gelungen, wir werden demnächst den Beratungsprozess zugunsten einer weiterhin begleitenden Psychotherapie abschliessen.

Praxisbeispiel #3: Der Schritt zur eigenen Firma

K ist Komplementärtherapeutin mit Branchenzertifikat Feldenkrais, auf dem Weg zur eidgenössisch anerkannten Höheren Fachprüfung. Sie ist ausserdem dipl. Psychomotoriktherapeutin EDK und Lehrerin für Authentic Movement. Sie meldet sich nach Bedarf für eine Supervisionssitzung und da sie einen weiten Anfahrtsweg hat arbeiten wir in der Regel 3 - 4 Stunden pro Sitzung mit einer Pause. Die hier beschriebene Sitzung beschäftigt sich mit dem Übergang von der Anstellung in einer Institution zur (Teil-)Selbständigkeit. Zu Beginn, wir sind daran verschiedene Themen zusammenzutragen entspinnt sich der folgende Dialog[33]:

Räume mieten

K	Mein Arbeitstitel ist im Moment so .. meine Vision für eine neue Praxis ... ähm, und eben jetzt, seit gestern (*Anm. der Verf: gestern hat sie einen wunderschönen Praxisraum angeschaut, den sie mieten könnte*) ... ah ja, genau, die Räumlichkeiten habe ich ja schon, also ist noch nicht ganz fix, aber innerlich merke ich es ist so ein „Ja“ da ...
SV	ja...
K	..so eine Vorfreude da..
SV	Ja...
K	Ähm... und klar, dann kommt sehr schnell das Finanzielle, aha, 950 Stutz, ähm ... das ist viel ...
SV	...ja...
K	...und auch die Frage: möchte ich alleine.
SV	...ja... genau.
K	Äähm, es ist ... daneben .... äh .. was hat er (*der bisherige Untermieter, Anm. der Verf.*) alles gemacht? Also er, der es eigentlich quasi schlussendlich mir vermieten würde...
SV	...ja?
K	Er ist ähm, Massagetherapeut, ähm noch Shiatsu? Weiss gar nicht was er alles gemacht hat, also, ähm, und, ich merke, das ist ... er ist ein total Spezieller, und, weißt du, für eine Gemeinschaftspraxis oder so würde es für mich nicht in Frage kommen...
SV	...ja...
K	Aber so ähm, er ist ein ruhiger, ich nebenan, und er arbeitet auf seine Rechnung, hat seine Räumlichkeiten, man hätte zusammen eine kleine Küche und WC, Eingangsbereich, ich hätte meine Räumlichkeiten...

[33] Das Gespräch wurde nicht in Schriftsprache, sondern in unserem jeweiligen Schweizer Dialekt geführt. Zur allgemeinen Verständlichkeit ist wurde das Transkript in Schriftsprache gemacht, was faktisch einer Übersetzung entspricht. Ich habe mich bemüht – zu Ungunsten einer “sauberen“ Sprache, aber zugunsten der Authentizität so nah wie möglich am Original zu bleiben.

SV ...ja...
K ...das kann ich mir vorstellen, so
SV Ja, genau.
K Ähm...
SV Also du wärst quasi in Untermiete bei ihm, könnte man sagen?
K Genau
SV Genau
K Und danach kommt halt schon auch die Frage ... ja ...noch jemand dazu?
SV ...mhm...
K Ähm ... ja einfach so mal als
SV ...mhm...
K Also wirklich einerseits für das Finanzielle,
SV ...mhm...
K ...aber auch so für den Austausch...
SV ...mhm...
K Ähm... aber ich glaube, so, dass ich irgendwie die Hauptmieterin wäre. Bis jetzt war ich immer so ein bisschen ...
SV ...mhm...
K ...die Mitläuferin gewesen
SV ...ja...
K ...und ich habe es auch gemerkt, ich hab bis jetzt nie, wirklich, es ging immer gerade so patent („gäbig“) ...
SV ...ja...
K ...und es brauchte nie ein wirkliches „Ja“ zu den ganzen Geschichten *(sie meint damit die bisherige Teilzeittätigkeit in Gemeinschaftspraxis mit einer Kollegin)*
SV Ja.
K Ich hab so das Gefühl, wenn ich ... jetzt ... mich auf einen solchen Prozess einlasse, dann entsteht etwas anderes.
SV Ja, genau.
K Ähhm...
SV Und das ist ein Unterschied, oder? Ob du mit-mietest oder unter-mietest bei jemandem, oder zusammen mietest *(solidarisch)* oder ob du sagst: Ich bin hier die Hauptmieterin und ich nehme noch jemanden mit rein.
K Ja. *(sehr dezidiert)*

Dieses abschliessende, sehr entschiedene “Ja“ war viel mehr als die blosse Bestätigung dessen, was ich zuvor gesagt hatte. Es war ein dezidiertes Ja zu “Ich bin Hauptmieterin“ (> X) in Kombination zum “Ja“ zu den neuen Räumen. In dem Moment veränderte sich Ks Haltung, sie wurde etwas grösser, etwas weiter und ihr Gesicht entspannte sich. Obwohl sie zu Beginn schon sagt: *ah ja, genau, die Räumlichkeiten habe ich ja schon, also ist noch nicht ganz fix, aber innerlich merke ich es ist so ein „Ja“ da ...* braucht es dieses Gespräch, um auf den Punkt zu kommen: ich habe Räume, ich will diese Räume und ich werde Hauptmieterin sein. Wir drehen also im Gespräch eine wichtige Runde in der hermeneutischen Spirale, im Prozess von Wahrnehmen-Erfassen-Verstehen-Erklären und vollenden damit einen Entscheidungsprozess, der in Ks Innerem schon deutlich weiter fortgeschritten war. K hat den Übergang in eine neue Rolle (noch nicht ganz konfiguriert!) und die damit verbundenen Konsequenzen geschafft.

K erwähnte in der Folge noch einige Teilbereiche, die alle zu ihrer Aussage ganz zu Beginn der Stunde (*Mein Arbeitstitel ist im Moment so .. meine Vision für eine neue Praxis*) passten, weshalb ich ihr vorschlug, diese Vision "Ich, K, in meiner eigenen neuen Praxis" gestalterisch mit kreativen Medien umzusetzen (-> innerlich und äusserlich passiert der Übergang von kognitivem-sprachlich-gedanklicher zu expressiv-emotional-kreativer Bearbeitung des Themas). Dabei gingen wir wie folgt vor:

- Arbeitsplatz **einrichten** (grossformatiges Zeichenpapier, Wachsmalkreiden, Sitzkissen).
- **Einstimmung**, eigenleibliches Spüren anregen, Fokus auf das Thema richten
- Zeit zum **Gestalten**, dabei bleibe ich im Raum, in Ks Nähe, ohne mich einzumischen, sie zu "beäugen" oder zu kontrollieren, meine Präsenz und Wahrnehmung ist im Raum bei ihr.
- **Narrative Praxis**: Gemeinsam schauen wir Ks Werk an, K berichtet mir von ihrem Prozess und erklärt mir das Bild, ich darf fragen.

Abb. 19 Ks Bild

Einige Ausschnitte aus Ks Erzählung zum Bild:

K	Ja gut! Also in der Mitte ist so ... mein **Herzblut** .. oder einfach so die **Freude**, oder auch so mein innerster Kern...

...so das... genau. ... Uuuund ... dort habe ich wieder hinzugefügt, einfach mal das Feldenkrais, das Authentic Movement und das, woran ich gerade noch bin, das „Potenzialentfaltungs Coach“ *(eine Online Fo-Bi bei Gerald Hüther, Anm. d. Verf.)...*

...ähm, einfach so die Arbeitsweise *(sie meint damit, die verschiedenen Methoden, die sie praktiziert, Anm. d. Verf.)* hinzugefügt...

Ähm... und das auch schon mal, also ich habe gemerkt, das Gelbe ist irgendwie wichtig...

...ist verbunden mit dem, hat was Eingebettetes, aber auch mit Freude (*verbunden)*, also etwas Strahlendes...

...genau... und dann habe ich ja die verschiedenen Kreise hinzugefügt ... ähm ... ich merke die Vernetzung ist mir wichtig, da hat’s einfach verschiedene ... also ich habe einfach genommen was grad gekommen ist.

Dabei habe ich gemerkt, die Vernetzung und danach kam das Wort Ruheinseln dazu, ähm.. und beim Grün, also irgendwie habe ich so, also rein von der Farbe her, fand ich so, der Wald ist ja nicht so weit,...

...der Austausch, iiirgendwie nochmals ... ich habe gemerkt: braucht es das noch zur Vernetzung? Und ich habe gemerkt, ja, das ist eben etwas anderes....

...und dann, einfach so die Wörter „Inspiration“ „Begeisterung“ sind einfach nochmals gekommen.

Und so das Ganze, also eigentlich zuerst ... der Stamm ... dass es jetzt quasi ein Baum ist, ist erst in einem zweiten Schritt entstanden...

...und zuvor hatte ich ja wie so das Grosse gemacht und das Ganze ist wie gehalten worden von einem Grossen Ganzen (*dem Gelben, Anm. d. Verf.*), in das mein Individuelles und das was vernetzt ist einfliesst, ähm, ...

K hat also im Inneren, im Herzen, bei dem was ihr am Herzen liegt, mit dem innersten Kern begonnen und daraus ist schlussendlich einen Baum gestaltet in dessen Krone all das gedeiht.

K	...genau. Und da (*zeigt auf Dagobert Duck, Anm. d. Verf.*). Und irgendwie, ich habe einfach so gemerkt „Aha, das ist einer, der so hinsteht“ ... (*macht Duck’s Pose nach*)
SV	...mhm..
K	Und ... ja, einer, der so (*macht die Pose nochmals*) – das bin ich irgendwie noch nicht so, ja, ...
SV	...mhm..
K	Aber in dem Ganzen, habe ich gedacht: „doch, da passt der total gut hin“
SV	Was ... ja, er stellt sich so hin ... was siehst du so in der Art wie er sich hinstellt?
K	Also auch ein gewisses, also so ein äh ... äh ... ein Selbstvertrauen, ein zu sich, zu seinen Stärken stehen oder auch etwas, irgendwie ... also ... nicht herzlich ... also

	einfach so ... nicht so „hei, Mann“ (*macht „coole“ Macho Stimme*) .. sondern irgendwie die Art und Weise wie er es macht.
SV	Also nicht so das macho-mäßige „ich bin total lässig“, sondern... ja.. hat es ein Stück Freude dabei? Darüber was er alles kann oder wie gut er ist?
K	Ja, ja, durchaus.
SV	...mhm... Darf ich noch was fragen zu ihm *(zur Figur Pose des Dagobert)*. Du hast gesagt, du seist noch nicht ganz dort. Aber wäre das etwas was du so auch sein möchtest?
K	Ja.
SV	...mhm..
K	Also spannend ist, wenn ich mich hier drin *(zeigt auf den innersten Kreis, Anm. d. Verf.)*, wenn ich hier anfange, dann bin ich dort.

Abb. 20 Detail aus Ks Bild: Donald

Wir spielen im Anschluss etwas mit der Pose von Donald herum, K probiert sich aus, dabei wird klar, dass sie in ihrem Inneren den Wunsch und auch die Möglichkeit hat, diese Pose einzunehmen, mit allem, was sie ihr bedeutet, neu daran ist aber, das so zum Ausdruck zu bringen, sich in dieser Pose der Welt zu zeigen. Hier im geschützten Rahmen gelingt das gut, was sie sehr berührt. Sie möchte das im Alltag ab und an ausprobieren, vertraut werden. (-> Bottom up: durch das Einnehmen der Pose (körperlich) kann ein neues Selbstverständnis entstehen)

Abb. 21 Detail aus Ks Bild: “Sphäre“ mit Papagei

K	Und der Papagei, das ist glaube ich der erste, den ich ausgesucht habe...
SV	...mhm..
K	Ich hab so gemerkt, ich muss jetzt nicht irgendwie ... zuerst wollte ich auf die kognitive Ebene und habe mir überlegt „Was bedeutet wohl Papagei“, dann habe ich gemerkt ... *schnippt laut mit dem Finger*
K/SV	*Gleichzeitig:* vergiss es! *Beide lachen*
K	Ich hab ihn auch genommen weil er so farbig ist, so lustvoll, so ... ich finde Vögel immer toll, die haben auch immer eine andere Perspektive...
SV	...genau...
K	..und deshalb musste er auch dort rauf...

K	...und habe dann dieses ... weiss auch nicht wie man das nennt...
SV	Sphäre
K	Sphäre, genau, das habe ich genommen, genau und ... wir haben das in der Institution auch, ich finde das einfach so cool, allein schon nur der ganzen Regulation wegen *(die Sphäre kann sich ausdehnen und klein werden, beim Werfen wird sie gross, Anm. d. Verf.),* als Bild für die Selbstregulation ist das cool...
SV	...mhm...
K	...und dann hat es mich aber auch angesprochen durch die ganze Farbigkeit, das Ganze ist bei mir ja auch farbig. Und als ich es zum Schluss hingelegt habe, also als es schon ein Baum war...
SV	...mhm..
K	..jetzt ist es einfach auch noch grad die Sonne.

Zum Schluss fassen wir gemeinsam zusammen, was sich in Ks Bild an Wichtigem für Ihre zukünftige Berufstätigkeit zeigt (entspricht den fettgedruckten Wörtern und Satzteilen).

Diese Sitzung markierte für K den Übergang von “Konjunktiv“ - man *könnte*, *hätte die Möglichkeit* - hin zu konkretem, imperativem Wollen und Entscheiden. Die Verbindung von rationaler Einsicht, emotionaler Berührtheit, leiblichem Erleben im Kontext unserer sozialen Interaktion machte diesen Übergang, diesen Lern- und Entwicklungsschritt möglich. Es war ein eindrückliches Beispiel dafür, wie komplexes Lernen als *persönlich bedeutsames Lernen* erfahren werden kann.

In den darauffolgenden Monaten konstituiert sich Ks Praxis nach und nach, sie entwickelt eine klare und durchdachte Angebotspalette, wir erarbeiten gemeinsam ihre berufliche Identität bzw. das, was sie davon nach aussen tragen will. Knapp fünf Monate später geht ihre Website online, eine insgesamt sehr stimmige und runde Präsentation ihrer Professionalität.

Kurz vor dem Eröffnungsfest ihrer neuen Praxis, wieder ca. 2 Monate nach dem Veröffentlichen der Website, sehen wir uns erneut zu einer Supervisionssitzung. K möchte unter anderem über ihre Preise (pro Sitzung) sprechen. “Hinter“ dieser Frage taucht die viel

wesentlichere Frage (v.a. bezüglich der neusten beruflichen Rolle “Potentialentfaltungs Coach“) auf: Kann ich das? Was mache ich, wenn jemand mich genau dafür kontaktiert?

Wir kommen zurück zu Donald Duck und seiner selbstbewussten Pose, der Art und Weise wie er sich zeigt. K merkt, dass ihr diese Pose schon viel vertrauter ist und dass sie nur noch in ihrer neusten Rolle unsicher ist. Ich mache eine Mini-Lecture zum Thema «Rollenkonfiguration“ mit der Kernaussage, dass “die Rolle annehmen“, sie aktual verkörpern erst möglich ist, wenn sie ein Gegenstück hat (in ihrem Fall eine Klientin, die in ihrer Potentialentfaltung gecoacht werden möchte) (> X). Nur dann kann sie in Interaktion konfiguriert werden. Dass bis dahin (und wahrscheinlich auch noch bei den ersten paar “Gegenstücken“, weil der Konfigurationsprozess ja nicht mit einer Klientin erledigt ist) noch eine gewisse Rollenunsicherheit besteht, ist völlig normal, ich würde sogar sagen: es ist gut

Praxisbeispiel #4: Relationalität, An-/Abgrenzung, Schutz

R arbeitet in einem Gemeinschaftsbüro mit insgesamt 6 Arbeitsplätzen von denen i.d.R. 4 besetzt sind. In den letzten Monaten war es für ihn zusehends schwieriger geworden, sich zu konzentrieren und ruhige Zeitinseln für konzeptionelle Arbeit zu finden. Er appellierte immer wieder an die Achtsamkeit (!) der Kollegen, bat um mehr Ruhe, verändert hat sich nichts. R sagt: “Ich gelte in diesem Büro absolut nichts. Mein wiederholtes Bitten um mehr Ruhe ist erfolglos. Konzentriertes Arbeiten kostet mich so viel Energie, meine Anspannung ist so hoch, dass ich mich kaum regulieren kann“.

R arbeitet therapeutisch, ist aber innerhalb der Institution auch in verschiedenen Projektgruppen tätig, er arbeitet oft konzeptionell, muss Textentwürfe lesen und kommentieren, sowie immer wieder interne Stellungnahmen vorbereiten. Insgesamt verbringt er deutlich mehr Zeit im Büro als seine Kolleginnen.

Im Büro herrscht ein Kommen und Gehen. R beschreibt es als eine Art “Zentrale“ des Hauses ist: der Drucker steht hier, es liegt sehr zentral, jeder schlüpft mal rein und freut sich immer mal wieder jemanden zu treffen und einen Schwatz zu halten. In den Ferienzeiten sind immer viele Stellvertretungen im Haus, was zusätzlich zu lautstarken Begrüssungen (“wie schön, dich wieder mal zu sehen“) und viel Unruhe führte.

R hat seine Vorgesetzte um einen Arbeitsplatzwechsel (Tausch mit einer Kollegin) gebeten, er hat versucht ihm seine Not und Enge in der Situation zu erklären. Dies wurde abgelehnt, die Kollegin sei nicht willens den Arbeitsplatz zu tauschen, die Vorgesetzte meinte überdies, das Problem sollte sich doch im Team lösen lassen.

Ich schlage R ein relationales Körperbild vor (R kennt die Technik aus einer anderen Arbeit, nicht bei mir). Wir richten zuerst seine Arbeitsinsel ein. Danach leite ich an:

Bitte stell dir das Büro vor, schau dich um, guck, wer "heute" mit dir da ist. Und überlege, wer im ersten Stock, bzw. im Erdgeschoss auch noch an der Arbeit ist. Wie ist die Stimmung im Büro? Wie ist aktuell der Lärmpegel. ... Nimm deine Resonanz wahr auf das Imaginierte. Engt dich dieses Bild, die Erinnerung ein? Oder kannst du weit bleiben? Verärgert dich die Situation, macht sie dich traurig? Verweile etwas im Büro, in der Situation, du sitzt an deinem Laptop, arbeitest, es kommen Kolleginnen rein, gehen wieder raus, vielleicht ist da auch eine Ferienvertretung, die euch lange nicht gesehen hat? Vielleicht holt jemand seine Papiere aus dem Drucker, oder kopiert etwas, will mit dir sprechen, während er auf die Kopien wartet. Und lass die Situation sich in deiner Vorstellung entwickeln, so wie sie dann ist, wenn du kaum mehr konzentriert arbeiten kannst. Die Interaktionen, das Störende, das Schützende. Spür nach. Und wenn du bereit bist, nimmst du dir deine Kreiden und beginnst die Situation darzustellen.

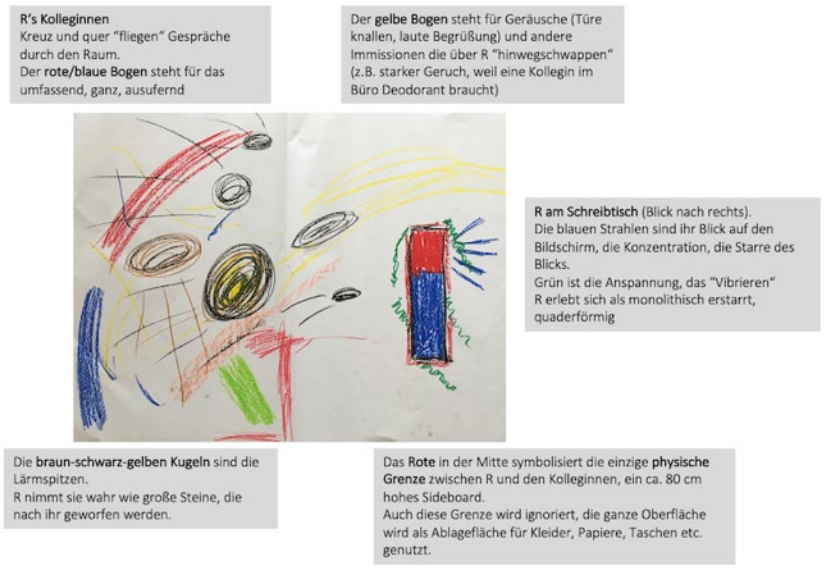
Relationale (Körper-)Bilder

Wie früher in dieser Arbeit (> XI) bereits festgehalten ist Supervision eine Methode *zur Optimierung zwischenmenschlicher Beziehungen und Kooperation,* Zwischenleiblichkeit ist folglich eine wichtige Dimension der supervisorischen Arbeit. Das ***relationale Körperbild*** (vgl. *Petzold H.G.,* 2003a, S. 876/897 und *Orth I.*, 2015) ist eine Technik, mit der Zwischenleiblichkeit besonders gut erarbeitet werden kann. Petzold/Orth beschreiben die Technik insbesondere im Familienkontext als «Bilder, die das *"zwischenleibliche Milieu"* in Familienkonstellationen repräsentieren» (*Petzold H.G.,* 2003a, S. 898), davon ausgehend, dass *Sozialisation Formung von Leiblichkeit in "zwischenmenschlicher Interaktion" (*ebenda S. 876*)* ist.

Die Technik lässt sich sehr gut in die Supervision übertragen: *zwischenleibliche Milieu*s gibt es, das liegt auf der Hand, überall, wo zwischenmenschliche Beziehung und Kooperation stattfinden. Wie viele Arbeiten mit kreativen Medien zielen auch relationale Körperbilder nicht darauf ab, Prozesse auszulösen, *sondern sie sind Instrumente, die Prozesse aufzeigen, prägnanter werden lassen, dazu beitragen, dass sie sich entfalten können* (ebenda S. 877). Und damit tragen sie zum besseren Verständnis der Situation und der Prozesse bei, fördern das Generieren von neuen Praxistheorien, Lösungen und Strategien für den Alltag der Supervisandin.

Relationale Körperbilder haben mehrfache Bezüge zum Thema Übergang: einerseits ist es Arbeit mit kreativen Medien (> XII), Unbewusstes "schafft" dank einem Wechsel vom Sprechen zum Gestalten den Übergang ins Bewusste. Die Supervisandin ist gefordert, die Brücke von der Narration zum "nonverbalen" Gestalten zu überschreiten. Relationale Körperbilder zeigen Zwischenleiblichkeit, sind also mit dem Übergang, zwischen zwei Leibsubjekten beschäftigt. Im Idealfall zeigen die Bilder neue Perspektiven auf, die neue Strategien und Lösungsmöglichkeiten ermöglichen und so den Übergang in neues Verhalten, Erfahren oder Erleben initiieren.

Abb. 22



R's Malprozess war intensiv, er war sehr vertieft, auch in den Momenten in denen er nachspürte, sein Bild wieder betrachtete bevor er weitermalte waren eine hohe Spannung und Konzentration, eine hohe Dichte spürbar. Im anschliessenden Gespräch berichtete er, dass er selber etwas erschrocken sei über die Heftigkeit in dem Bild (die grossen kugeligen Steine, die Aggression, die von links auf ihn zukommt). "Der Quader auf der rechten Seite" tue ihm auch leid, der könne sich ja überhaupt nicht wehren.
R kam zum Schluss, dass "der Quader auf der rechten Seite", also er selbst Schutz braucht. Und da er diesen Schutz nicht von aussen (Kolleginnen, Vorgesetzte z.B.) bekommt, muss er sich selber schützen. Eine Tarnkappe kommt ihm in den Sinn, die ihn vor Geräuschen schützt. Spontan hat er eine Idee, die er aus Ton anfertigen möchte: eine kleine Höhle, die oben und an den Seiten Ausgucke hat. Darin wäre er geschützt, ohne den Bezug zum Rest der Welt zu verlieren.

Nota bene: das war bisher das einzige Mal, dass bei mir in der Supervision mit Tonerde gearbeitet wurde. Ich ging darauf ein, weil es R's Vorschlag, Wunsch und Impuls war und weil R sehr erfahren und motiviert mit kreativen Medien arbeitet. Wie in > XII erläutert muss man sich der verschiedenen Ladungen von Medien bewusst sein. Tonerde appelliert an kindliche Impulse, was sich in Supervision oder Beratung eher selten anbietet, aber abhängig von den Beteiligten und deren Arbeitsbeziehung durchaus möglich ist.

Das – zu diesem Zeitpunkt erst imaginierte - Bild der Schutzhöhle begleitete ihn im Anschluss für längere Zeit. Er konnte es immer dann in der Imagination abrufen, wenn es zu eng, wenn es zu viel "Input" wurde im Büro. Sich sich selber in der Schutzhöhle vorstellend, war es ihm auch möglich, weicher zu bleiben, weiter zu atmen, sich mit verschiedenen Möglichkeiten, die er kennt zu beruhigen und nicht in die monolithische Erstarrung zu fallen.

Praxisbeispiel #5: Rollenkonfiguration

Die erste Kontaktaufnahme im nachfolgenden Beispiel erfolgte per E-Mail. Der erste Satz lautete: *Ich suche Hilfe für eine kleine Fachgruppe in unserem KMU-Betrieb, in der immer mal wieder «Dicke Luft» herrscht, obwohl alle Mitarbeiter für sich einen guten Job machen.* Anschliessend wurde das KMU vorgestellt, kurz, sehr klar, informativ und sachlich eingeordnet

Ich bin Mitglied der Geschäftsleitung und direkte Vorgesetzte des Gruppenleiters. Ich habe früher schon mal eine Runde Einzelgespräche mit allen durchgeführt, danach ging es (für mich gefühlt) besser, aber es schwelt weiter im Verborgenen und ab und zu gibt es wieder solche Auseinandersetzungen, die das Arbeitsklima beeinträchtigen. Ich denke, es könnte dieser Gruppe guttun, diese Einzelgespräche mit jemand «neutralem», externen zu führen, wobei «ungehindert» auch mal über mich oder unsere Strukturen «hergezogen» werden kann. Ziel wäre, danach die Gruppe besser organisieren zu können, damit es möglichst nicht mehr zu dieser «Dicken Luft» kommt, und vielleicht auch, dass jeder sich besser bewusst wird, und weiss, wo er sich selber «an der Nase nehmen muss».

Mein Angebot war: Einzelgespräche je mit der Auftraggeberin und den vier Mitarbeitern der Fachgruppe. Im Anschluss in einem halbtägigen Workshop die vorherrschenden Themen besprechen, bearbeiten, ev. Verhaltensregeln definieren, danach in grösseren Abständen Follow-Up-Termine mit dem ganzen Team zur gemeinsamen Überprüfung der Entwicklung, etc.

Die Einzelgespräche als Basis für die Arbeit im Team sind mir bei Aufträgen dieser Art immer sehr wichtig, zur Klärung des Auftrags (Diagnostik), wofür es eine mehrperspektivische Sicht braucht und für die Kontaktaufnahme und den Aufbau einer Beziehung zu den Protagonisten. Ich bin in diesen Gesprächen primär Fragende und Zuhörende, interessiert an der Sichtweise und dem Erleben des Gegenübers. Es gilt nicht pauschal die Regel “Was wir hier besprechen bleibt in diesem Raum“, sondern “Was wir hier besprechen, darf ich für den Prozess nutzen, allerdings werde ich nicht einzelne Aussagen personenbezogen zitieren“. Möchten die Gesprächspartner etwas erzählen, das nicht weiter genutzt werden darf oder strikt unter uns bleiben muss, werde ich das grundsätzlich respektieren. Situativ ist es sinnvoll, diesen Wunsch etwas genauer zu explorieren[34].

- Die Betroffenen sollen die Möglichkeit haben, auszusprechen, was sie bewegt, was sie denken, auch das, was sie in der Gruppe oder in Anwesenheit eines Vorgesetzten nicht sagen würden.
- Im Einzelgespräch darf der “Kropf geleert werden“: lange schwelender Ärger, Sorge, Genervtsein dürfen zum Ausdruck gebracht und sollen gehört werden (statt sie

[34] Wenn mir jemand anvertraut, dass er ein Jobangebot hat und eventuell die Kündigung einreicht, was sich in den nächsten Wochen entscheidet, kann das eher für eine gewisse Zeit “unter uns“ bleiben, als wenn jemand z.B. von Mobbingerfahrungen oder sexuellem Übergriff berichtet. Letzteres würde ich explorieren, den Mitarbeiter ggf. an die Mobbingfachperson der Firma weiteweisen etc.

runterzuschlucken). Dies auch als Präventivmassnahme, damit sie nicht als Störungen im weiteren Entwicklungsprozess (der Gruppe, des Teams) mitschwingen.
- Insbesondere bei konflikthaften Situationen ist es zentral, die verschiedenen Wahrheiten und Realitäten zu hören und zu anerkennen.
- Einzelgespräche dienen dem Vertrauensaufbau zwischen Beraterin und beteiligten Teammitgliedern. Für die Teammitglieder sollte die Integrität, Kompetenz und ggf. Allparteilichkeit der Beraterin ersichtlich und fühlbar sein.
- Einzelgespräche sind prozessuale Diagnostik: durch sie kann sich nach und nach das Bild der Firma, des Teams, der Problematik schärfen, was wiederum die Art der Interventionen mitbestimmt.

Erfahrungsgemäss (Rückmeldungen von Auftraggebern aus den Teams) wird der Einstieg mit Einzelgesprächen sehr geschätzt.

In der vorliegenden Situation wurde basierend auf der Synopse der geführten Gespräche klar, dass das von mir vorgeschlagene Vorgehen (Workshops etc.) nicht die passende Intervention ist, ja sich sogar destruktiv auswirken könnte. Es zeigte sich, dass ein zentrales Thema die Führungsrolle des Gruppenleiters ist. Er selbst hatte sich noch nicht in der Rolle eingefunden, seine Mitarbeitenden nahmen ihn noch nicht als Vorgesetzten wahr – kurz: die Rolle war noch nicht konfiguriert. (> X). In Absprache mit der Auftraggeberin starteten wir den Prozess mit einer Führungsberatung (mit dem Gruppenleiter, dyadisch, in meinen Räumen).

Seit einiger Zeit begleite ich ihn und er findet sich, etappenweise, immer besser in seiner Führungsrolle ein und verhält sich entsprechend anders gegenüber seinem Team. Wie nicht anders zu erwarten (Kontext und Kontinuum) spielen immer wieder auch private (nicht berufliche) Themen (auch die der Mitarbeitenden), betrieblich Strukturelles aber auch Saisonales (in den Sommermonaten hat das Team so viele Aufträge, dass der Gruppenleiter mit anpacken muss und für Beratungssitzungen kaum Zeit bleibt) eine Rolle, wir sind also gefordert den Blick weit zu halten und – was das Integrative Verfahren besonders gut kann – mit dem zu arbeiten was wir kriegen und was da ist.

Dieser Prozess der Auftragsklärung (prozessuale Diagnostik) ist für mich beispielhaft für das Thema Übergänge im Bereich der Beratung/Organisationsentwicklung, den Zyklen des tetradischen Modells (Ko-respondenzmodell > II) folgend. Und nicht zuletzt sind die neue Führungsrolle, die Rollenkonfiguration, die Ergänzung, Veränderung der Identität (“Ich bin Vorgesetzter“) Übergangsthemen.

Praxisbeispiel #6: Gruppenprozessanalyse

Eine Ausbildungsgruppe in Integrativer Waldtherapie/-Gesundheitsberatung IWT gestaltete im letzten Ausbildungswochenende gemeinsam ihren Gruppenprozess. Den Übergang von der Ausbildungszeit ins gedeihende, wachsende, blühende Anwenden des Gelernten markierten sie mit einem grossen “Wegweiser“ Baumstamm-aufwärts (Farn).

Abb. 23 Gruppenprozess IWT

XIV Epilog 1

Es ist die Crux an der Transversalität, am Vernetzen, daran, dass *alles Wechselwirkung ist,* dass es eine *never ending story* ist. Man kann das Ganze nie fassen, nie abschliessen, beim Denken, schreiben und ko-respondieren entfalten sich laufend neue Welten, neue Abschnitte.

So ist denn diese Arbeit, diese Collage auch als eine Art Momentaufnahme zu verstehen: einen Moment innehalten, gucken, studieren, schreiben – im Bewusstsein, dass es unterdessen schon wieder weitergegangen ist. So ist *Denken an den Übergängen* auch *Denken am Phänomen*. Alles bleibt unvollständig, oder wie Földenyi schreibt: das Bruchstückhafte suggeriert, dass es ein Ganzes geben muss (*Földenyi L.F.,* 2019).

In diesem Sinne verstehe ich diese Arbeit als eine Sammlung von Bruchstücken, eine Sammlung, die zu erweitern ist. Mit jedem Übergang.

XV Epilog 2

A long time ago came a man on a track
Walking thirty miles with a sack on his back
And he put down his load where he thought it was the best
He made a home in the wilderness

He built a cabin and a winter store
And he ploughed up the ground by the cold lake shore
And the other travellers came walking down the track
And they never went further, no, they never went back

Then came the churches, then came the schools
Then came the lawyers, then came the rules
Then came the trains and the trucks with their loads
And the dirty old track was the Telegraph Road

Then came the mines, then came the ore
Then there was the hard times, then there was a war
Telegraph sang a song about the world outside
Telegraph Road got so deep and so wide
Like a rolling river

And my radio says tonight it's gonna freeze
People driving home from the factories
There's six lanes of traffic
Three lanes moving slow

I used to like to go to work, but they shut it down
I've got a right to go to work, but there's no work here to be found
Yes, and they say we're gonna have to pay what's owed
We're gonna have to reap from some seed that's been sowed

And the birds up on the wires and the telegraph poles
They can always fly away from this rain and this cold
You can hear them singing out their telegraph code
All the way down the Telegraph Road

Well, I'd sooner forget, but I remember those nights
Yeah, life was just a bet on a race between the lights
You had your head on my shoulder, you had your hand in my hair
Now you act a little colder like you don't seem to care

But just believe in me, baby, and I'll take you away
From out of this darkness and into the day
From these rivers of headlights, these rivers of rain
From the anger that lives on the streets with these names
'Cause I've run every red light on memory lane

I've seen desperation explode into flames
And I don't want to see it again
From all of these signs saying, "Sorry, but we're closed"
All the way
Down the Telegraph Road

(*Knopfler, Mark,* 1982, Telegraph Road)

XVI Dank

Es ist ein grosses Glück, so etwas wie “berufliche Heimat“ zu finden. Im Verlauf der Jahre und mit dem Wachsen der Erfahrung ist das Integrative Verfahren meine Heimat im Denken und Arbeiten geworden. Es ist ein grosses Glück von den “alten Hasen“ zu lernen und begleitet zu werden, von denen, die das Verfahren begründet, erprobt, in Frage gestellt, entwickelt und durch viele Übergänge geführt haben. Und es ist ein grosses Glück Gefährten und Gefährtinnen zu haben im Lern- und Entwicklungsprozess, im Konvoi zu lernen.

Mein tiefer und herzlicher Dank geht an:

- Gerda Eberle Gramberg, Ilse Orth, Hilarion G. Petzold, Cornelia Jakob-Krieger, Peter Osten, Lotti Müller (nicht nur, aber auch für den Humbi), Ulrike Mathias-Wiedemann, Bettina Mogorovic für die Begleitung, Unterstützung, Herausforderung, für die Menschlichkeit und das Wohlwollen.

- Andreas, und Elena; Sina, Antje und Kerstin – mit euch zu lernen ist einfach besser!

- Meine Klientinnen und Klienten, Supervisandinnen und Supervisanden für ihr Vertrauen und den Mut, mir einen Blick in ihre Welt zu erlauben.

- Meinen Ehemann Tibor Koromzay für seine bedingungslose Liebe, seine Neugier, Klugheit und seinen Humor. Was für ein reiches Leben – ar *mor – ar menez – da penn ar bed.*

XVII Zusammenfassung / Summary

Zusammenfassung: Denken an den Übergängen. Vernetzte Vielheit in der “*Integrativen Supervision“*

Eine multidirektionale Collage zum Thema Übergänge aus transversaler Sicht. Die Arbeit befasst sich mit der Notwendigkeit transversalen, vernetzten Denkens in der aktuellen Weltlage (Spätmoderne) sowie daraus abgeleitet mit Themen des Übergangs und deren

Implikationen für die "*Integrative Supervision"*. Im Sinne der Theorie-Praxisverschränkung beinhaltet sie in Teil 2 Beispiele aus der aktuellen Supervisions-Praxis der Autorin

Schlüsselwörter: Transversalität, Mehrperspektivität, Theorie-Praxis-Verschränkung, Transversale Moderne, "*Integrative Supervision"*

Summary: Thinking at the junctions. Interconnected multiplicity in "*Integrative Supervision*"
A multidirectional collage on the theme of transitions from a transversal perspective. The work deals with the necessity of transversal, networked thinking in the current world situation (late modernity) and, derived from this, with themes of transition and their implications for "*Integrative Supervision"*. Interweaving theory and practice, Part 2 includes examples from the author's current supervision practice.

Keywords: Transversality, Multiperspectivity, "*Integrative Supervision"*, Late (transversal) Modernity, Theory-Practice Interweaving

XVIII Literaturnachweise

Benn, Gottfried (1948): Statische Gedichte; Zürich-Hamburg Arche Literatur Verlag, 2006

Brachtendorf, Johannes (2015): Emanuel Lévinas – Ethik als erste Philosophie, Vorlesungen Sommersemester 2015 Uni Tübingen https://timms.unituebingen.de/tp/UT_20150415_001_levinas_0001

Bruderer, T. (2021): Subalpine und alpine Zwergstrauchheiden unter besonderer Berücksichtigung der Flechten, Zürich 2021, ZHAW Bachelorstudiengang Umweltingenieurwesen.

Cubasch-König, C., Jobst, A., Böckle, M. (2023): Kreative Medien in der Psychotherapie. Perspektiven für die Praxis. Göttingen: Vanhoek & Ruprecht.

Florenski, P. (1994): An den Wasserscheiden des Denkens. Berlin: editionKONTEXT

Florenski, P. (1933 - 1937): Eis und Algen, Briefe aus dem Lager. Dt. (2001) Dornach: Pforte Verlag

Földényi, L.F. (2019): Lob der Melancholie. Rätselhafte Botschaften. Berlin: Matthes und Seitz

Habeck Robert (2021): im Interview mit Michael Bauchmüller und Constanze von Bullion, Tages Anzeiger vom 27. November 2021

Han, Byung-Chul (2005): Hyperkulturalität, Kultur und Globalisierung. Berlin: Merve Verlag

Han, Byung-Chul (2019): Vom Verschwinden der Rituale – Eine Topologie der Gegenwart, Berlin: Ullstein Verlag

Hatzius, Michael (2022) https://www.youtube.com/watch?v=PUey3j5A91w (Steffi und Torsten für mehr Tomatensosse)

Heuring M., Petzold H.G. (2005): Rollentheorien, Rollenkonflikte, Identität, Attributionen – Integrative und differentielle Perspektiven zur Bedeutung sozialpsychologischer Konzepte für die Praxis der Supervision https://www.fpi-publikation.de/supervision/12-2005-heuring-monika-petzold-h-g-rollentheorien-rollenkonflikte-identitaet-attributionen/

Höhmann-Kost, A. (2003), Materialmedien in der Integrativen Supervision https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=supervision_Hoehmann-Materialmedien-Supervision-09-2003.pdf

Holm Nelson, Theodor (1987), Dream Machines, Redmond: Microsoft Press

Humboldt, Alexander von in Sarkowicz Hans (Hrsg.) (2019): Der unbekannte Kosmos des Alexander von Humboldt; München Der Hörverlag

Humboldt, Alexander von in *Ette Ottmar* (Hrsg.) (2018): Das Buch der Begegnungen, Menschen Kulturen Geschichten, Aus den amerikanischen Reisetagebüchern; München: Manesse Verlag

Kafka, F. (vermutlich 1921), in "Der Aufbruch", Originalfassung, 2010, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH

Knopfler, Mark (1982), Telegraph Road auf: Dire Straits, Love over Gold https://www.youtube.com/watch?v=ci3OyvBvWnQ

Koromzay, T. (2023) Blog 03/23 https://tiborkoromzay.ch/de/Publikationen/eintraege/1740-Leadership-Sein-und-Schein.php?sn=sndb1a0cf08893018d8a7b0342c37a38

Lachenmeier, H. (2021): Mit ADHS erfolgreich im Beruf, Berlin: Springer Verlag

Lukesch, B., Petzold, H. G. (2011): Lernen und Lehren in der Supervision – ein komplexes, kokreatives Geschehen. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm Supervision: Theorie – Praxis –Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 5/2011 http://www.fpipublikation.de/downloads/download-supervision/download-05-2011-lukesch-b-petzold-h-g.html

Marti Th. (2003): Pioniere in einer neuen Zeit. Vom Bedeutungswandel von Kindheit, in:

Erziehungskunst: Waldorf.leben, Hg: Bund der Freien Waldorfschulen e.V., Stuttgart : Verl. Freies Geistesleben 6.1932/33 - 11.1937/38; 12.1948 - ; S. 449-456;
(Anfang 2023 unter
https://www.erziehungskunst.de/fileadmin/archiv_alt/2003/p003ez0403-449-456-Marti.pdf gefunden, das Archiv lässt sich unterdessen aber nicht mehr anwählen; der Text liegt mir als pdf vor).

Thomas Martis Text erschien anlässlich der 2000 erschienene Neuauflage von Mead, M. (1970): Culture and Commitment. A Study of the Generation Gap. London 1970. Dtsch. Neuauflage 2000 im Verlag Dietmar Klotz, Eschborn

Leitner, A. (2010): Handbuch der Integrativen Therapie. Wien: Springer Verlag

Milz, H. (2019): Der eigensinnige Mensch, Körper, Leib und Seele im Wandel, Aarau und München: Edition Zeitblende im AT Verlag

Orth, I. (2011): Creative processes and creative Media in Integrative Supervision https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=supervision_orth-creative-processes-and-creative-media-in-integrative-supervision-15-2011.pdf

Orth, I. (2015): Der Domestizierte Körper https://www.fpi-publikation.de/polyloge/02-2015-orth-i-der-domestizierte-koerper-die-behandlung-beschaedigter-leiblichkeit-in/

*Orth,I., Petzold, H.G., Johanna Sieper, J. (*2016/2022): Positionen – 50 Jahre Integrative Therapie und Kulturarbeit. Einige Überlegungen im Dezember 2016, https://www.fpi-publikation.de/download/22003/

Petzold, H.G. (1965): Géragogie - nouvelle approche de l'éducation pour la vieillesse et dans la vieillesse. Publications de L'Institut St. Denis 1, 1-19*;* http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-1965-gragogie-nouvelle-approche-de-lducation-pour-la-vieillesse-et-dans-la-vieillesse.pdf

Petzold, H.G. (1977c): Die Medien in der integrativen Pädagogik und Therapie; https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=textarchiv-petzold_petzold-1977c-die-medien-in-der-integrativen-paedagogik-und-therapie.pdf

Petzold, *H.G.* (1991e): Das Ko-respondenzmodell als Grundlage Integrativer Therapie, Agogik, Supervision und Kulturarbeit
https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=supervision_petzold-1978c-1991e-2017-ko-respondenzmodell-grundlage-integrativer-therapie-agogik-superv-07-2017.pdf

Petzold, H.G. (1994c): Metapraxis: Die “Ursachen hinter den Ursachen“ oder das “doppelte Warum“; https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold-1994c-

metapraxis-ursachen-hinter-den-ursachen-doppelte-warum-entfremdung-polyloge-13-2015.pdf

Petzold, H.G. (2000e): Wege „Integrativer Hermeneutik“ und „Metahermeneutik – jenseits „hermeneutischer Versuche einer dialogische Gestalttherapie“. Überlegungen aus einer „Dritten Welle“ in der Integrativen Therapie Düsseldorf/Hückeswagen: Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit. zitiert nach: *Orth, I., Petzold, H.G., Johanna Sieper, J. (*2016/2022): Positionen – 50 Jahre Integrative Therapie und Kulturarbeit. Einige Überlegungen im Dezember 2016, https://www.fpi-publikation.de/download/22003/

Petzold, H.G. (2000h): Wissenschaftsbegriff, Erkenntnistheorie und Theorienbildung in der “Integrativen Therapie“ und ihrer psychosozialen Praxis https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-2000h-wissenschaftsbegriff-erkenntnistheorie-theorienbildung-integrative-therapie-polyloge-11-2019.pdf

Petzold, H.G. (2003a): Integrative Therapie. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarbeitete und ergänzte Neuauflage von 1991a, 1992a, 1993a

Petzold, H.G. (2005): Editorial – Übergänge und Identität, Wandlungen im Feld – ein Rückblick auf 30 Jahre der Zeitschrift “Integrative Therapie“ als angewandter “Tree of Science“, Integrative Therapie 04/2005, 348 – 372 https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=it-2005-4-themenschwerpunkt-uebergaenge-und-identitaet-30-jaehriges-jubilaeum-tree-of-science.pdf

Petzold, H.G. (2005r; 2007, Update 2010): Integrative Therapie – neue Wege einer Humantherapie in der Lebensspanne https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold_2005r_neue_wege_einer_humantherapie_polyloge_4-2010a.pdf

Petzold, H.G. (2007a): Integrative Supervision, Meta-Consulting, Organisationsentwicklung. Ein Handbuch für Modelle und Methoden reflexiver Praxis. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften (1. Auflage 1998a) 2. erw. Aufl.

Petzold, H. G. (2010f): „Sprache, Gemeinschaft, Leiblichkeit und Therapie“. Materialien zu polylogischen Reflexionen, intertextuellen Collagierungen und melioristischer Kulturarbeit – Hermeneutica. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 7/2010. http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-07-2010-petzold-h-g-2010f.html

Petzold, H. G. (2012c): Psychotherapie – Arbeitsbündnis oder „Sprache der Zärtlichkeit“ und gelebte Konvivialität? Intersubjektive Nahraumbeziehungen als Prozesse affilialer „Angrenzung“ statt abgrenzender „Arbeitsbeziehungen“, *Integrative Therapie* 1,

http://www.fpipublikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2012c-psychotherapie-arbeitsbuendnis-oder-sprache-der-zaertlichkeit-und.html

Petzold, H.G. (2012h): Integrative Therapie Transversalität zwischen Innovation und Vertiefung https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold-integrative-therapie-transversalitaet-innovation-vertiefung-vier-wege-polyloge-12-2012.pdf

Petzold, H.G. (2012q): „Transversale Identität und Identitätsarbeit". Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie". In *Petzold, H.*G. (2012a): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven Wiesbaden: Springer VS Verlag. S. 407-605. Überarbeitete und erweiterte Fassung von 2001p; https://www.fpi-publikation.de/polyloge/04-2020-petzold-hilarion-g-2012q-transversale-identitaet-und-identitaetsarbeit-die-integrative-identitaetstheorie-als-grundlage-fuer-eine-entwicklungspsychologisch-und/

Petzold, H. G. (2014e): Zweifel I - Marginalien zu Zweifel-Zyklen, Kritik und Parrhesie. POLYLOGE 2014 https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold-2014e-zweifel-1-marginalien-zu-zweifel-zyklen-kritik-und-parrhesie-polyloge-02-2014pdf.pdf

Petzold, H. G. (2014i): Integrative Depressionsbehandlung auf neurowissenschaftlicher Grundlage – Veränderung des „depressiven Lebensstils" mit „Bündeln" komplexer Maßnahmen in der „Dritten Welle" Integrativer Therapie http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2014i-integrative-depressionsbehandlung-neurowissenschaftliche-grundlage-dritte-welle.pdf

Petzold H.G. (2016q): Kulturtheoretische und neuropsychologische Überlegungen zu Fundamentalismusproblemen, Migration und prekärer Identitätsbildung in „unruhigen Zeiten" am Beispiel dysfunktionaler neurozerebraler Habitualisierung durch Burka, Niqab, Genital Mutilation https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold-2016q-kulturtheoretisch-neuropsycholgisch-prekaere-identitaet-fundamentalismus-polyloge-21-2016.pdf

Petzold, H.G. (2022o): Das Summen des Lebens am Rande ökologischer Desaster. Mutiges Eintreten für das Lebendige - Heilsames Nature Embodiment, Arbeit mit Honigbienen in tiergestützter Integrativer Therapie https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-2022o-summen-des-lebens-nature-embodiment-heilsame-arbeit-honigbienen-gruene-texte-17-2022.pdf

Petzold, H. G., Brühlmann-Jecklin, E., Orth, I., Sieper, J. (2007): „Methodenintegrativ“ und „multimodal“ – kokreative Strategien in den Konfluxprozessen der „Integrativen Therapie“. Zur Geschichte und Bedeutung der Begriffe. Mitgliederrundbrief der Deutschen Gesellschaft für Integrative Therapie 2, 24 -36 http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-33-2008-petzold-bruhlmann-jecklin-orth-sieper.html

Petzold, *H.G., Mathias, U.* (1982): Rollenentwicklung und Identität. Die sozialpsychiatrische Rollenteorie von J. L. Moreno. Paderborn: Junfermann. Als e-book: https://www.fpi-publikation.de/e-books/petzold-h-g-mathias-u-1982-rollenentwicklung-und-identitaet-von-den-anfaengen-der-rollentheorie-zum-sozialpsychiatrischen-rollenkonzept-morenos/

Petzold H.G., Orth I. (2017a): Interozeptivität/Eigenleibliches Spüren, Körperbilder/Body Charts – der “Informierte Leib“ öffnet seine Archive: “Komplexe Resonanzen“ aus der Lebensspanne des “body-mind-world-subject“ https://www.fpi-publikation.de/polyloge/22-2018-petzold-h-g-orth-i-2017a-interozeptivitaet-eigenleibliches-spueren-koerperbilder/

Petzold, H. G., Orth, I. (2017b): Epitome. POLYLOGE IN DER INTEGRATIVEN THERAPIE: „Mentalisierungen und Empathie“, „Verkörperungen und Interozeption“ – Grundkonzepte für „komplexes Lernen“ in einem intermethodischen Verfahren „kokreativen Denkens und Schreibens“. In: Petzold, H. G., Leeser, B., Klempnauer, E. (2017): Wenn Sprache heilt. Handbuch für Poesie- und Bibliotherapie, Biographiearbeit, Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth, Bielefeld: Aistheis. S. 885-971. Auch in POLYLOGE. Polyloge 31/2017. http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/31-2017-petzold-h-g-orth-i-2017b-epitome-polyloge-in-der-integrativen-therapie.html

Petzold H.G., Sieper J., Orth I., Mathias-Wiedemann U. (2021): Transversale Reflexionen über die “multiple Entfremdung in einer prekären Moderne – bio-psycho-sozio-ökologische Perspektiven der Integrativen Therapie und Kulturarbeit. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-sieper-mathias-transversale-reflexionen-multiple-entfremdungen-prekaere-moderne-polyloge-19-2022.pdf

Reckwitz, Andreas (2019): Das Ende der Illusionen, Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. Berlin: Suhrkamp Verlag

Reckwitz, Andreas (2023), im Interview mit Dominique Eigenmann, Gespräche zum Jahreswechsel, Tages Anzeiger vom 7. Januar 2023

Schigl B., Höfner C., Artner N.A., Eichinger K., Hoch C.B., Petzold H.G. (2003), Supervision auf dem Prüfstand, 2. Auflage 2020, Wiesbaden Springer Verlag

Schreyögg, A. (2010): Supervision. Ein integratives Modell. Wiesbaden: Springer Fachmedien/VS Verlag für Sozialwissenschaften, 5. erweiterte Auflage

Standing, Guy (2023): Lebensstandard der Mehrheit sinkt. Ungleichheitsdebatte. Guy Standing im Interview mit Andrea Kedves im Tages Anzeiger vom 15. März 2023

Vygotskij, L.J. (1931/1992): Geschichte der höheren psychischen Funktionen. Reihe: Fortschritte der Psychologie. Band 5. Hamburg, Münster: LIT Verlag.

Vygotskij, L.S. (1978): Mind in Society: The Development of Higher Psychological Processes. Cambridge: Harvard University Press.

Wulf, Andrea (2015): Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur, 12. Auflage 2016, München, Bertelsmann Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH.